



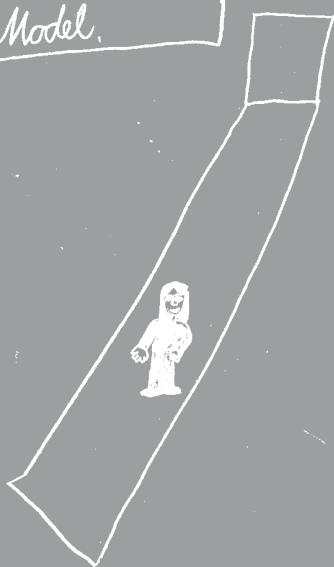
*Arbeit macht
das Leben süß...*

Erzähl-, Schreib- und Theaterwerkstatt

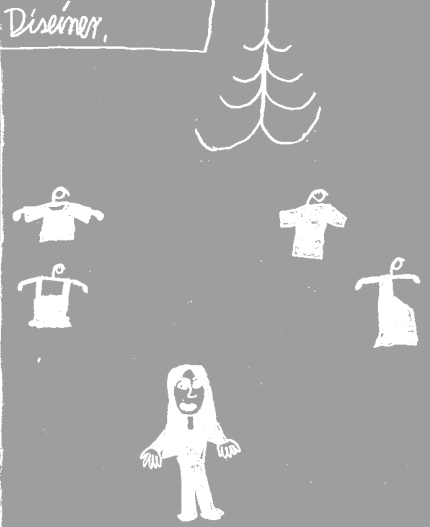


Hallo! Mein Name
ist Aniya Wendel
und ich zeig
 euch was ich
will.

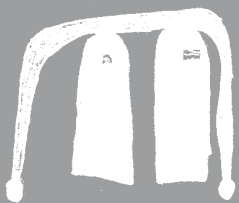
Model.



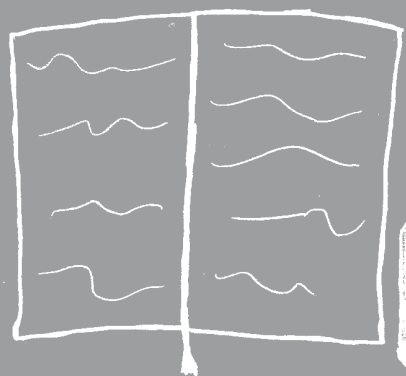
Designer,



Schauspieler:in,



Schriftsteller:in



Sänger:in



Alter: 9 Jahre
von: Aniya
Wendel

„Arbeit macht das Leben süß ...“

Ergebnisse der Erzählwerkstätten

Wenn man jemanden mit diesem Ausspruch konfrontiert, erntet man verschiedene Reaktionen. Von Zustimmung über Ablehnung bis hin zu Verärgerung ist alles dabei. Eines erreicht man in jedem Fall: man kommt mit Leuten ins Gespräch. Das war auch Sinn und Zweck der Erzähl- und Schreibwerkstätten, die das gleichnamige Theaterprojekt von Hans Igel – Verein für Integration & Theater e.V. begleiteten. Rund einhundert Menschen zwischen acht und 102 Jahren haben seit Ende 2009 bis zum Herbst 2010 Auskunft zum Thema ‚Arbeit‘ gegeben.

Drittklässler dachten im Kunstunterricht über ihre Traumberufe nach. Viele Details aus ihren Zeichnungen sind in die Gestaltung dieser Broschüre eingeflossen. SchülerInnen einer 7. Klasse erzählten, wie sie sich ihre Zukunft vorstellen. Und was sie beruflich auf keinen Fall tun wollen.

Zwölftklässler haben sich Gedanken über den Ausspruch ‚Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen?‘ gemacht, die hier ebenfalls nachzulesen sind. Und schließlich haben wir Menschen, die mitten im Arbeitsleben stehen, nach ihren persönlichen Erfahrungen gefragt. Entstanden sind nüchterne und berührende Berichte aus unterschiedlichen Bereichen der heutigen Arbeitswelt, die einiges darüber aussagen, in was für einer Gesellschaft wir leben.

Komplettiert wird diese vielstimmige Sammlung mit Erinnerungen von SeniorInnen an ihr vergangenes Arbeitsleben. Diese Menschen erzählen zumeist begeistert aus ihrem Arbeitsleben, die im mittleren Lebensalter berichten von ihren Kämpfen und Niederlagen, aber – zum Glück – die Jungen träumen noch!

Wir wünschen Ihnen interessante Begegnungen beim Lesen!

Inhalt

- S. 1 Vorwort
- S. 2 Was ich einmal werden will ...
- S. 6 Berichte aus der Arbeitswelt
- S. 24 Nach einem langen Arbeitsleben
- S. 34 Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen?
- S. 39 Projektbeschreibung
- S. 40 Dank + Impressum

Was ich einmal werden will ...

Welchen Beruf willst Du einmal ausüben und warum gerade diesen?

Da hab' ich mich noch nicht so richtig festgelegt, will ich aber auch gar nicht, denn später wird es bestimmt sowieso anders kommen. Vielleicht Stewardess oder einen Job, wo ich mich sportlich betätigen kann.

Frederike, 12

Ich will Gehirnagent werden



Ich würde vielleicht mal Politikerin werden, weil ich verschiedenen Leuten helfen will.

Pia, 13

Motorradfahrer, über Schanzen springen oder mit Dirt Bikes ein Rennen durch den Wald fahren. Ich würde diesen ‚Beruf‘ wählen, weil ich in der Freizeit viel bike.

Chadwick, 13

Ölunternehmer oder Geologe, weil man dort viel mit Geologie zu tun hat und Geo im Moment mein Lieblingsfach ist. Auch ein großer Aspekt sind die sehr hohen Einnahmen.

Fabian, 13

Polizistin. Er ist zwar gefährlich und man wird gehasst, weil man Leute festnehmen muss. Aber trotzdem interessiert er mich sehr. Ich will nämlich all' diese Leute, die Kinder vergewaltigen, so richtig in den Arsch treten. So was ist sehr traurig.

Nenda, 12

Pyrotechniker, weil man wegen einem Feuerwerk über 1000 Euro verdient.

Peter, 13

Am liebsten Journalistin. Weil ich gern mit Menschen rede, egal über welches Thema. Vielleicht dann sogar in den Nachrichten sprechen und Menschen über das Geschehen in der Welt informieren.

Paula, 13

Ich möchte gerne Schauspielerin werden. Ich spiele jetzt schon in meiner Freizeit Theater im Kindermusiktheater Buntspecht und es macht mir wahnsinnig viel Spaß, weil man in jede Rolle schlüpfen kann und es sehr vielseitig ist.

Maike, 13

Ist Freiheit ein Beruf? – Ich bin auf der Suche nach der Berufung. Berufung, kreativ, schaffend, frei – einfach das machen, was mein Sinn ist.

Hannah, 18

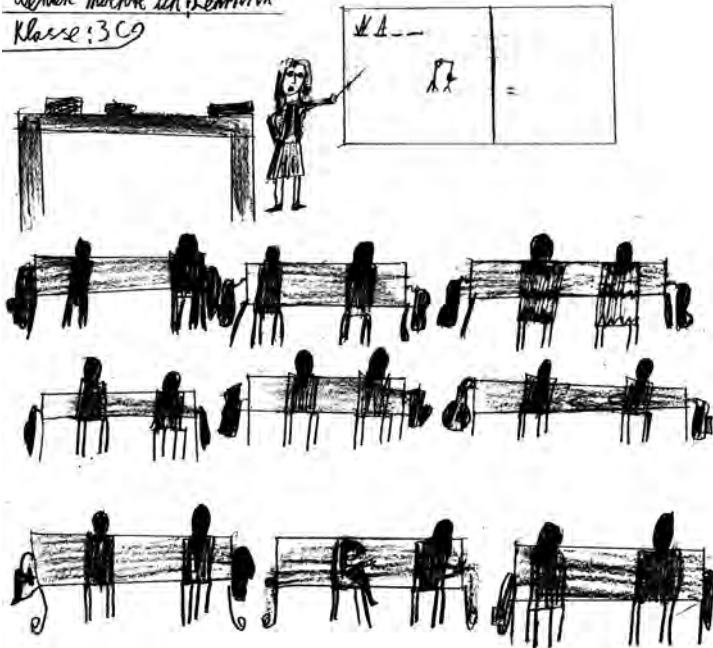


Im Moment beabsichtige ich, eine Ausbildung als Maskenbildnerin zu absolvieren, da ich die Arbeit total bewundere und Achtung habe vor den künstlerischen und handwerklichen Fertigkeiten. Irgendwann möchte ich mal meinen eigenen Plattenladen haben. Mein eigener Chef sein, das wäre ideal.

Isa, 18

Bildungssoziologin, weil ich so viele Missstände in unserem Bildungssystem sehe und ich denke, über die andere (Aus-)Bildung von Menschen auch die Gesellschaft als Ganzes verändern zu

*Werden möchte ich Lehrerin
Klasse: 3 C9*



können. Diesen Gedanken mit ökonomischen Sichtweisen zu verbinden, finde ich faszinierend.

Frida, 19

Ich möchte Medizin studieren und Arzt werden. Zum einen, um finanziell abgesichert zu sein und mir meine Träume zu erfüllen, zum anderen, um Menschen zu helfen. Ich möchte später auf mein Leben zurückblicken und mir sicher sein, etwas Sinnvolles damit erreicht zu haben.

Luisa, 19

Was würdest Du beruflich niemals tun? Warum?

Auf gar keinen Fall würde ich in irgendeiner Kantine arbeiten. Oder beim Schlachthof, das wäre echt Horror.

Frederike, 12

Auf der Straße arbeiten, weil ich es nicht mag bei Wind und Wetter draußen zu stehen und Post auszutragen.

Pia, 13

Müllmann, weil es eine Drecksarbeit ist.

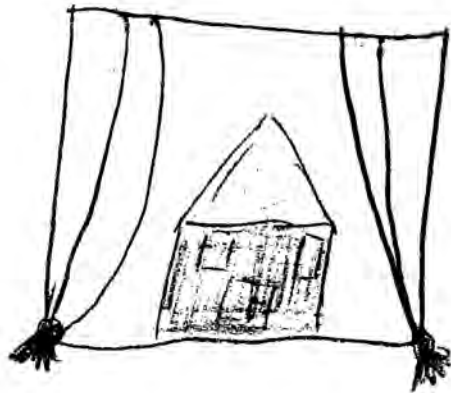
Chadwick, 13

Hartz IV-Empfänger, denn ich will anderen nicht zur Last fallen.

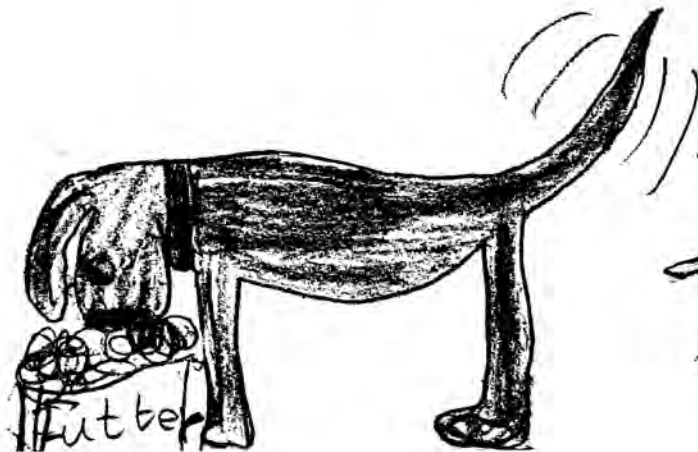
Fabian, 13

Nutte – eklig. Klofrau – zu wenig Geld. Friseurin – es ist kein kreativer Job, weil man immer den Haarschnitt machen muss, den die Kundin will.

Linda, 12



ich machte Hundeskeren werden



Astronaut, weil ich mehrere Monate meine Familie nicht sehen würde.

Peter, 13

Ich würde niemals im Büro sitzen wollen und den ganzen Tag auf den Monitor starren.

Leon, 13

Arzt, egal in welcher Form. Ich kann kein Blut sehen und möchte auch nicht das Schicksal eines anderen an mir kleben haben.

Paula, 13

Postbote, weil man bei jedem Wetter Post austragen muss und kaum was verdient. Lehrer, weil ich irgendwann endlich aus der Schule bin und dann will ich nie mehr in die Schule.

Moritz, 13

Im Marketing-Bereich dauerhaft arbeiten, da ich in diesem Bereich keinen gesellschaftlichen Nutzen sehe. Er dient vorwiegend der Erhöhung von Verkaufszahlen durch Schaffung von künstlichen Bedürfnissen und sexistischen Rollenbildern sowie gezielter Fehlinformation der Konsumenten.

Conrad, 18

Ich würde niemals einen Beruf ausüben, bei dem ich anderen Menschen bewusst schade. Ein Bekannter von mir behandelt in seinem Wirtschaftsstudium Fragen wie: Wie zerschlage ich eine Gesellschaft? So was finde ich widerlich. Ich werde immer die Rechte und Würde von Menschen achten und mich dafür einsetzen, dass andere es tun.

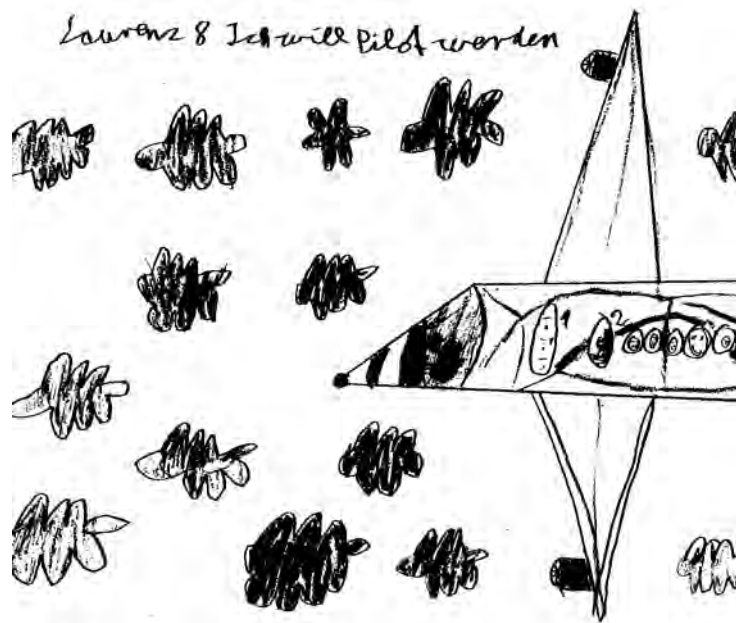
Frida, 19

Ich bin offen für alles. Es kommt jedoch auch auf die Lebenssituation drauf an. Wenn ich beispielsweise studiere, würde ich eigentlich alles als Nebenjob machen. Mein Vollzeitberuf sollte mich jedoch ausfüllen und Spaß machen.

Hedwig, 18

Ich wünsche und hoffe, dass ich niemals in die Situation gelange, ‚menschenunwürdige‘ Arbeiten leisten zu müssen (Für mich wäre dies z. B. Kloputzen etc.), um zu überleben. Niemals, auch für gute Bezahlung nicht, würde ich zur Armee gehen.

Jannis, 18



Berichte aus der Arbeitswelt

Wenn man nich hundertprozentig is ...

Herr H. ist 47 Jahre alt und sucht Arbeit.

Sie waren Ofensetzer?

1985 habe ick den letzten Ofen gesetzt, das ist schon ziemlich lange her. Ick meine, ick könnte dit immer noch machen, würde zwar länger dauern. Wie man dit macht, die Kacheln mit Lehm verschmieren, Schamottesteine von innen, damit dit schön warm hält. Genau beschreiben, hm, dit muss man eigentlich sehen.

Und das muss man alles auf dem Buckel hoch schleppen?

Früher haben wir immer gesagt, wenn man nen Ofen setzt, ist es ne Tonne hoch tragen, also nicht mit eenmal, sondern stückchenweise, und ne Tonne runter tragen. Den alten Ofen muss man ja auch wieder runter tragen. Also, dit ist der Lehm und dit Wasser. Der Lehm wird ja angerührt. Dafür braucht man Wasser. Also wenn man 10 Eimer hoch trägt oder so, dann sind das ja auch schon hundert Kilo.

Also war das eine richtig körperlich schwere Arbeit?

Deswegen hab ick die ja auch nur drei Jahre gemacht. Zwei Jahre gelernt und drei Jahre gearbeitet. Deswegen hab ick ja och schon wat mit meiner Wirbelsäule.

Wollten Sie oder mussten Sie Ofensetzer lernen?

Für mich war das so: Ick wollte eigentlich Tischler werden. Und aus gesundheitlichen Gründen durfte ick das nicht machen. Weil die Epilepsie bei mir festgestellt wurde, da durfte ich an keine rotierenden Maschinen. Das ist ja bei mir immer noch so. Anfallsfrei bin ick ja. Aber auf dem Bau darf ick auf keine Ma-

schinen. Aber da hat man viele Maschinen, Winkelschneider und so. Bei der Einstellung sollte man dit sagen, sonst zahle ick, wenn was passiert, ja allet selba.

Wann wurde die Epilepsie festgestellt?

In der 9. oder 10. Klasse. Mit dem Tischler, dit war ja schon in der 8. Klasse, wo man sich entscheiden musste. Wo dit für mich festjestanden hat. Und wo ick in dem Betrieb war und danach hat dit anjefangen. Und denn haben die mir da een Anjebot gemacht: Entweder Fliesenleger oder Ofensetzer. Wenn ick dit jewusst hätte damals, wäre ick Fliesenleger geworden, da wäre ick besser jefahren. Tja, Schicksal, kann man nich mehr ändern.

Und was haben Sie dann gemacht?

Dann habe ick als Lagerarbeiter gearbeitet. Im Lager habe ick dann die Sachen für die Ofensetzer herausgegeben, was die alles so gebraucht haben. Das musste zusammengestellt werden und wurde auf LKWs geladen und zur Baustelle gefahren. Da hat mir dann der Meister nen Zettel gegeben, wie groß der Ofen wird und wat er dafür allet braucht.

**Bisjetzt habe
ick allet jemacht,
was ICK vom
Arbeitsamt
jekriegt habe.**
Herr H. arbeitssuchend

Und dann haben Sie alles mit dem Gabelstapler aufgeladen?

Mit Gabelstapler, zu DDR-Zeiten? Dit haben wir allet mit der Hand aufgeladen. Man hatte dit nich auf Paletten, auch vom LKW musste das alles mit der Hand wieder abgeladen werden. Dit war reine Handarbeit. Im Winter mussten wir auch den Lehm von so einem großen Berg losmachen, und denn war der festgefroren und alles so ne Scheiße ... Und denn hat mir der Alkohol ne Rechnung geschrieben. Denn bin ick vom Ofensetzerlager ins Hauptlager gekommen und denn kam die Wende. Und dit haben se sich nicht lange angeguckt und denn bin ick im Januar 1990 rausgeschmissen worden.

Warum haben Sie getrunken?

Ick war abhängig zu der Zeit. Mit der Arbeit hat das angefangen. Irgendwann ist es dann zur Routine geworden und hatte mit der Arbeit nüscht mehr zu tun jehabt. Wenn man bei Privaten war, hat man manchmal schon zum Frühstück nen Bier jekriegt ...

Ein Stein, ein Kalk, ein Bier?

Dit war nich bei jedem so. Aber wenn man nen Neubau gemacht hat, waren fünf oder sechs Ofensetzer da und denn haben wa och ab und zu nen Bier getrunken. Dis hat so sachte angefangen und irgendwann war dann ne Grenze überschritten.

Gab es nach der Entlassung eine andere Arbeit?

Een Monat war ick zu Hause gewesen, denn habe ick vier oder fünf Monate als Transportarbeiter in der Molkerei in Brandenburg gearbeitet. Erst bin ick noch mitgefahren, aber denn immer wieder der Alkohol und denn hab ick och verschlafen. Und denn bin ick zu meinem Arzt jegangen und der sollte mich krankschreiben, ick habe ihm gesagt, ick hatte nen Anfall, und denn hat der da sone Nummer dafür druff geschrieben und denn durfte ick nich mehr mitfahren und bin bloß noch im Betrieb

jebliedn. Und wie det denn so weiterjing ... Nach der Wende hat man denn praktisch keene vernünftige Arbeit mehr jehabt. Weiterbildung, 91 bis 93, die durfte ick dann nich mehr weitermachen, dit war ne Weiterbildung als Fliesenleger! Gesundheitlich ging es nich, ick habe immer Wasser in beede Knie jekriecht. Der Alkohol hatte och ne Rolle jespielt.

Und dann?

Na ja, und denn, ob ick da zwischendurch noch irgendwat jemacht hab, weeiß ick nich, dann bin ick 95 in die Therapie jegangen?

Freiwillig?

Na ja, freiwillig, dit kann man nich sagen. Ick hatte von meinem Arzt, der hat mir das besorgt, der hat mir unter Druck gesetzt und meine Mudder hat mir och nen bisschen unter Druck gesetzt, denn ick wär nich uff die Straße gegangen. Ick hab ja noch bei ihr zu Hause jewohnt ... ihr Mann war ja och so, ick kannte dit ja von meinem Vadder. Na ja, denn bin ick jegangen. Da war ick denn bis 97 gewesen. Dit war hart.

Das war in einer Klinik?

Nee, dit war son Gutshof. Da konnte man in der Landwirtschaft arbeiten. Ick war in der Schlosserei. Da war noch Hauswirtschaft. Da waren wir so zwanzig Leute da.

Und wie ging es dann weiter mit Arbeit?

Wie ick dann nach Potsdam kam, 97, 98, ging dann hier ne Fortbildung oder weeiß ick nich, wie dit hieß, ne Umschulung weiter, als CAD-Zeichner. Technischer Zeichner am Computer.

Wollten Sie das machen?

Bis jetzt habe ick allet jemacht, was ick vom Arbeitsamt jekriegt habe. Habe ick mir nie nen Kopp jemacht, hab ick imma jemacht.

Und hat das was gebracht?

Dat Einzige, wat ick von da habe, ick habe immer noch nen

Kumpel und wir jehn imma noch ins Kino. Nee, wo wir dran waren, da war dit schon überlofen. Da waren schon vier oder fünf Durchgänge vor uns jewesen und denn war dit allet schon jesättigt, wir waren bestimmt 25 oder 30 und eena hat ne Arbeit jekricht.

Und was kam nach dem CAD-Zeichner?

99 bis 2000, Mitarbeiter für Datenerfassung. Dit hört sich ja schick an. Dit war in der Stadtbibliothek hier in Potsdam, da haben wir die Bücher von Karteikarten in den Computer geschrieben. War zwar nich so einfach, aber uns hat et jefallen. Alle sieben Leute, die wir da waren, hat' s jefalln. Man konnte och anfangen, wann man wollte, aber man musste die Zeit einhalten. Wir haben uns nach 2000 bestimmt noch fünf Jahre getroffen, aber dit hat sich dann och irgendwann ... is nun mal so. Dit war ne schöne Zeit. Und denn war ick wieder arbeitslos, denn war ick vier Monate im Vogelpark Teltow, als Tierpfleger und Hofarbeiter. Au, war dit ne Arbeit! Mhm. War ja richtig schön da. Ick fand dit schön, ick hatte ne Achtstundenzeit, war ja nen richtiger Job eigentlich, und der Chef hat mir immer Aufgaben für zehn Stunden jegeben, da musste ick zehn Stunden arbeiten ... ick bin mit dem Chef sowieso nich mehr klar jekommen. Denn hab ick nachher jekündigt jehabt. Denn hab ick später erst erfahrn, det der Chef mal bei der Armee nen etwat höheret Tier war. Dann war mir dit klar jewesen, weswegen ... Der andere Angestellte hat sich allet jefallen lassen.

Das war nicht Ihr Ding?

Nee, ick hab ja nich offen rebelliert dagegen. Denn bin ick zu meinem Neurologen jegangen und hab ihm det allet erklärt. Denn hat der mich krankgeschrieben. Det is wegen meiner Anfälle. Dit is Stress, dit löst es ja aus.

Wie ging' s weiter?

Denn hab ick mal ne kurze Zeit als Helfer für eine Zeitarbeits-

firma gearbeitet. 2003 wieder ne Weiterbildung. Fachberater für Bau- und Medienmärkte. Dit war gar nicht so verkehrt. Aber nach uns kam schon wieder der nächste Lehrgang. Die haben se dann nach uns wieder als Praktikanten jenommen. Wat sollte man da machen ...

Deswegen, sagt auch meine Arbeitsvermittlerin, weil ick ja imma alles jenommen habe, „ick bin ein ganz leichter Fall.“ Soll man sich da jedes Mal uffregen?

Wie sind so Ihre Erfahrungen mit dem Arbeitsamt?

Ick hab da bis jetzt noch nie Probleme jehabt. Ick weeiß, dass ick seit 90, seit der Wende noch keene vernünftige Arbeit hatte, aber ick habe erst 2001 meine Fahrerlaubnis gemacht. Vorher jesundheitlich nich, keene Fahrerlaubnis nich und keen Auto. Wenn man dit nich hat, denn is man erschossen. Jut, denn hat ick nen Auto, das hatte ick von meiner Mutter, kurzzeitig, die kann sich das ja och nicht immer leisten. Jesundheitlich bin ick nich da, keen Auto ... Und älter wird man auch noch dazu. Na, ja. Ick war jetzt neulich wieder mal bei meiner Arbeitsvermittlerin jewesen, wo ick jetzt hier Schluss hatte im Februar.

Sie hatten eine MAE-Stelle?

Als Hausmeister ja, das war zwei Jahre. Ick hätte dit weiter jemacht, bei der Entziehungskur hat sich dit och rausjestellt, dass ick eigentlich lieber nen Einzelkämpfer bin. Und deswegen war auch der Hausmeisterjob gut, da konnte ick entscheiden, wann, was, ick wie mache. Ick meine jut, wenn jemand sagt, ick muss das so und so machen, dann mache ick det och, aber nach einem Vierteljahr habe ick dann doch so jemacht, wie ick dachte. 2005, 2006 war ick och arbeitslos, steht hier berufliche Umorientierung (im Lebenslauf) – ick weeiß, wer mir dit jesagt hat. Dann war ick Helfer im Bereich für Gipsformung, bei einer Firma in Belzig, da war ick och einjestellt, dis war gar nicht so verkehrt. Da hat das Arbeitsamt die Hälfte bezahlt und er die

In jedem Team gibt es einen Kollegen, der langsam ist, einen, der nicht funktioniert, einen, der querschlägt. ■ Frau K., Behördenangestellte

andere, ging ja die ersten drei Monate gut, dann hat er nich mehr bezahlt, dann war dat halbe Jahr um, dann war die Probezeit um und dann durfte ick jehn.

Und dann kam der Nächste?

Nee, er hatte och schon seinen Angestellten entlassen, er hatte wahrscheinlich keene Aufträge mehr jehabt. Und denn kam der 1-Euro-Job und dis hat mir sehr jut jefallen, die zwei Jahre. Wir waren alles Behinderte, denn is das immer verlängert worden für ein halbes Jahr, hätte normalerweise gar nicht so lange gehen dürfen.

Und jetzt?

Ja und jetzt. Danach war ick dann beim Arbeitsamt. Und die Arbeitsvermittlerin hat mir jesagt, ick müsste mal wieder einen Gesundheitscheck machen. Und dann sollte ick wieder eine Schulung machen, die hieß ‚Alles‘ oder so – da war alles drin, am Computer Lebensläufe und Bewerbung schreiben, es jab Räume, wo man Praktika machen konnte, als Tischler, in die Küche und paar andere Sachen mehr, da war ick anderthalb Wochen, irgendwann kam vom Gesundheitscheck die Auswertung. Da wurde ick von meiner Arbeitsvermittlerin einjeladen und die hat mir jesagt: „Sie brauchen da nich mehr weiter machen, weil

Sie bloß noch drei Stunden am Tag arbeiten dürfen.“

Jetzt kriegen Sie eine Teilberentung?

Jetzt habe ick Angst, dass se ma von eena Stelle zur andern schicken.

Wenn Sie einen Wunsch frei hätten, was würden Sie sich wünschen?

Ne Stelle als Hausmeister wär ja mal nich schlecht, würde ick vielleicht dasselbe verdienen wie vom Amt, mindestens, das müsste schon sein. Und wo ick mein eigener Herr, muss nich sein, ick mein, ick würde och inna Halle arbeiten als Lagerarbeiter. Bloß, wo ick als Lagerarbeiter schon mal war, war ick zu langsam für die Leute. Es müsste dann eben sein, wo es nich so unter Stress jeh, bloß heutzutage hat man bloß noch ... Wenn man nich hundertprozentig is, is man ...

Und wie fühlt sich das an?

Tja, man kann den Kopf hängen lassen. Oder man kann eben sagen: „Dat is eben so! Das Leben geht weiter!“ Wat soll man da och machen? Weil, ick kann mir ja och wieder die Birne zuhauen und denn jehet det Leben och weiter, aber danach sind die Probleme da und noch schlimma und die Erfahrung will ich nich noch mal machen.

Es hat nur noch die Arbeit funktioniert ...

Herr H. ist 45 Jahre alt, gelernter Koch.

Er hat jahrelang als Zeitarbeiter gearbeitet.

Ich habe 1981 die Schule verlassen und dann Koch gelernt. Eigentlich nen sehr interessanter Beruf gewesen, damals, fand ich, bin dann zur Armee gegangen. Wollte erst Berufssoldat werden, bin dann dort rausgeschmissen worden, weil ich nicht den Anforderungen der DDR gepasst habe, ich wollte ne Frau heiraten, die Westkontakte hatte. Da habe ich auch schon gemerkt, dass ich eigentlich Probleme habe mit Befehlen, mit Erniedrigungen und solchen Sachen, dass ich damit überhaupt nicht klarkomme. Hab denn ne Weile hier in Potsdam gearbeitet, damals war' s eine staatliche Organisation, habe ich Veranstaltungen organisiert, das hatte sich dann durch die Privatisierung nach der Wende aufgelöst. Hab dann wieder versucht, in der Gastronomie zu arbeiten. Wieder als Koch, hab das mehrere Jahre gemacht. Und bin dann 1995 zum ersten Mal ganz extrem zusammengebrochen. War ungefähr nen halbes Jahr lang krankgeschrieben. Unter anderem auch wegen Depressionen. Damals wusste ich noch gar nicht, dass es so heißt. Denn ging' s nach ner Weile wieder. Habe denn kurzzeitig in einem Schloss gearbeitet. Hab dort Aufsichten gemacht, hab mich denn relativ gut wieder erholt. Hab dann noch mal nen Versuch in der Gastronomie gestartet. Hab dann viel für Zeitarbeitsfirmen gearbeitet, wo ich damals auch noch nicht wusste, wie eigentlich dort mit den Leuten umgegangen wird. Hatte dann dort meinen zweiten Zusammenbruch 2005, war dann wieder ne Weile krankgeschrieben.

Was heißt ‚Zusammenbruch‘?

Das fing an, dass ich nicht schlafen konnte. Dass ich die Aufgaben einfach nicht mehr geschafft habe, Sachen vergessen

habe, mir schwindlig geworden ist, dass ich wochenlang nicht schlafen konnte, vielleicht ein, zwei Stunden die Nacht. Dass ich dann früh ganz gerädert gewesen bin, und, dass ich einfach gemerkt habe, dass ich bestimmte Aufgaben einfach nicht mehr geschafft habe. Ich habe Dinge vergessen oder Dinge durcheinander gebracht, die ich sonst niemals durcheinander gebracht hätte. Die Leute haben mir zwar irgendwas erzählt, aber ich habe gar nicht mehr gehört, was die gesagt haben. Das war wie son Rauschen. Als es dann gar nicht mehr ging, bin ich zum Arzt, bin denn auch krank geschrieben worden, hab Medikamente bekommen und der dritte Zusammenbruch war denn jetzt gewesen, als ich wieder arbeitslos geworden bin in der Zeitarbeitsfirma und ich dann beim Arbeitsamt gesagt habe, dass ich Probleme habe, alle Arbeiten durchzuführen. Bin dann zum Psychologischen Dienst des Arbeitsamtes geschickt worden, bin zum Arzt des Arbeitsamtes geschickt worden. Die haben mir bescheinigt, dass ich halt nicht voll arbeitsfähig bin, dass ich nicht mehr als Koch oder Produktionshelfer arbeiten sollte. Hab dann einen Intelligenztest machen sollen bei der Arbeitsagentur. Bei dem dann rauskam, dass ich zwar für mein Alter und für meinen Bildungsstand eine überdurchschnittliche Intelligenz habe, aber das ich nicht belastungsfähig bin.

Dass jede Art von Druck ...?

Jede Art von Druck, von Erniedrigung, von Stress, dass ich da so reagiere, relativ schnell, dass ich zusammenbreche. Und ich habe gemerkt, dass ich immer versucht habe, alle Aufgaben zu erfüllen. Was auch gerade immer noch so ging, aber das soziale Umfeld ist denn nach und nach zusammengebrochen, und es hat nur noch die Arbeit funktioniert. Also, ich hab zwar gearbeitet, die gesamte Kraft in die Arbeit gesteckt, weil ich unbedingt arbeiten wollte. Ich habe keine Lust gehabt, arbeitslos zu sein, ich wollte arbeiten gehen. Bin dann auch für einen re-

Das soziale Umfeld ist nach und nach zusammengebrochen, und es hat nur noch die Arbeit funktioniert.

Herr H., Koch

lativ geringen Stundenlohn arbeiten gegangen, so um die sechs Euro. So nach der Wende habe ich in der Gastronomie 60, 70 Stunden die Woche gearbeitet, hatte da 1400 DM auf der Hand. Und hab da am Tag um die 16 Stunden gearbeitet, oftmals ohne Pause, weil die Angst vor Arbeitslosigkeit viel größer war, als zu sagen: „Okay, dann lebe ich von Arbeitslosengeld,“ das wollte ich nie. Und denn bricht so nach und nach das ganze soziale Umfeld zusammen. Dit fängt an, dass die Freunde wegbleiben, weil man einfach keine Zeit mehr hat, dis geht dahin, dass man keine Lust mehr hat, irgendetwas zu lesen, dass man gar keine Zeit mehr hat, sich draußen zu freuen, dass es Frühling wird. Dit geht bis dahin, dass überhaupt kein sexuelles Verlangen mehr da ist, dit is völlig weg, man isst nur noch, man geht zur Arbeit, man funktioniert nur noch, kommt nach Hause, bricht zu zusammen, rappelt sich wieder hoch, dass man nächsten Tag wieder arbeiten geht. Und des funktioniert nur nen gewissen Zeitraum und denn is man völlig am Boden. Und es war bloß noch so, dass ich auf Arbeit funktioniert habe.

Und das aus Angst, die Arbeit zu verlieren?

Aus Angst, die Arbeit zu verlieren und auch aus Stolz, ich wollte nicht von Arbeitslosengeld leben. Ich wollte selber für das aufkommen, was ich brauche. Und auch wenn ich arbeitslos war, habe ich nach zwei Wochen wieder einen Job gehabt, aber meistens sehr schlecht bezahlte Jobs, entweder in der Gas-

tronomie oder bei Zeitarbeitsfirmen, wo man denn von einem zum anderen gejagt wird in den Firmen, meistens bloß die Drecksarbeit machen muss. Und wenn man dieselbe Arbeit macht wie die Angestellten dort, verdient man nen Drittel vom Geld. Ich habe Sachen erlebt, dass ich in Firmen, den Namen sagt man lieber nicht, is ne sehr große und bekannte Firma, die in Berlin ansässig ist, dort stand an den Pausenräumen ‚Nur für Mitarbeiter der Firma XY‘, und wir Zeitarbeiter mussten dann in andere Räume gehen oder unsere Stullen draußen essen oder auf‘ m Stuhl an der Maschine, das hab ich wirklich erlebt.

Mussten Sie auch andere Arbeitskleidung tragen, sodass man Sie gleich erkennt?

Wir hatten andere Arbeitskleidung gehabt, wir haben die Kleidung von der Zeitarbeitsfirma gehabt, und wenn alle einen Blaumann an hatten, dann hat man uns in den Firmen, wo Helmpflicht war, an unseren Helmen, die eine andere Farbe hatten, erkannt. Also, wir waren sofort zu erkennen ... Und man kommt sich wirklich vor wie der allerletzte Dreck, man wird stellenweise wütend, die Wut wird denn unterdrückt, weil man ja arbeiten gehen will und weil immer die Angst da ist, ich könnte ja meinen Arbeitsplatz verlieren. Und wenn man Geringverdiener ist, ist das Arbeitslosengeld so niedrig, dass man noch zusätzlich Hartz IV beantragen muss, weil’s einfach nicht ausreicht und irgendwann ist es dann so weit, dass man sich nur noch wie Dreck fühlt und zusammenbricht und das war dann so schlimm, dass ich dann ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen musste. Und dann hab ich irgendwann einen Platz in der Tagesklinik bekommen ... wo ich dann dort wieder so raus bin, dass ich wenigstens einigermaßen meinen Tagesrhythmus wieder aufnehmen konnte, sprich, ich bin früh aufgestanden, hab mich rasiert, hab Zähne geputzt und gefrühstückt, hab wenigstens einigermaßen zu Hause was weggeräumt. Zwischendurch

war es so schlimm, dass ich bloß dagesessen hab auf'm Stuhl, zwei, drei, fünf Stunden, hab bloß in eine Richtung gestarrt, hab überhaupt kein Zeitgefühl mehr gehabt, hab bei Gesprächen, man kriegt ja regelrechte Wortfindungsstörungen, dass man überhaupt nicht richtig sprechen kann, hab auch sehr stark gestottert ... und man ist denn der Meinung, man ist gar nüscht mehr wert, und es hat keinen Sinn mehr, da kommen auch Suizidgedanken hoch ... und man fühlt sich dann insgesamt richtig verarscht. Man hat schwer gearbeitet, man hat körperlich sehr hart gearbeitet in der Gastronomie und wer das kennt in der Gastronomie, weiß, dass es ne sehr harte Arbeit ist.

Erzählen Sie, wie es in der Gastronomie zugeht!

In der Gastronomie herrscht ein sehr rauer Ton, wo überhaupt nicht diskutiert wird. Manche vergleichen es mit dem Bau. Was der Küchenchef sagt, ist Gesetz, da wird sehr viel rumgebrüllt, es wird keine Rücksicht darauf genommen, dass die Menschen irgendwann mal ne Pause haben, also der Gast ist König und wenn da draußen die Gäste kommen, wird selbstverständlich bedient. Und das Problem ist ja, sonst hat diese Gaststätte finanzielle Nachteile und es ist ja vom Wirtschaftlichen sehr schwierig. Ich hatte über einen großen Zeitraum fast keine Dienstpläne gehabt. Das ist denn so: „Also morgen brauche ich dich mal, jetzt ist schlechtes Wetter, dann könntest vielleicht mal wieder nen Tag frei kriegen, aber bleib mal bitte am Telefon ... und falls ich dich brauche, denn kommst mal bitte!“

Also wie Zeitarbeit?

Man arbeitet nur auf Abruf, man weiß nie, wann man Feierabend hat, man weiß nie, wann man nächsten Tag wieder arbeiten kommen muss, Planen ist absolut sinnlos, es ist überhaupt nicht möglich zu planen. Es ist mir passiert, als ich auf Fahrgastschiffen war, dass ich mit Ausnahme des Urlaubs, der im Winter war, als dann überhaupt nichts mehr lief, und ich meinen Ur-

laub nehmen musste, dass ich zwei Jahre lang überhaupt kein freies Wochenende hatte zum Beispiel und die Arbeitszeiten sind tagtäglich 14 bis 16 Stunden, Überstunden werden nicht gutgeschrieben, so was gibt's gar nicht, die werden einfach gemacht, und es gibt keine Zuschläge fürs Wochenende oder für Feiertage und die Arbeit wird halt wirklich denkbar schlecht bezahlt, man muss aber die gehobene Gastronomie von der alltäglichen unterscheiden. Diejenigen, die die ganz einfachen Arbeiten machen sollen, verdienen auch nicht viel.

Sie sprachen über das Schiff, da hat man doch auch nur eine kleine Kombüse und wahrscheinlich ist man alleine zuständig?

Das sind relativ kleine Küchen und entweder man ist alleine oder zu zweit. Das ist alles sehr eng, sehr klein, die Möglichkeiten sind sehr begrenzt. Man arbeitet sehr viel mit Convenience, so ne Art Halbfertigprodukte, was mit Kochen relativ wenig zu tun hat, weil, da geht's nur um Masse, wie wir gesagt haben, um Schleuderservice, also, es muss so schnell wie möglich raus auf'n Teller: Masse, Masse, Masse. Damit so viel wie möglich verdient wird und man hat eigentlich keine Zeit, wirklich auf Qualität zu achten. Also das, was ich eigentlich mal wollte als Koch, kreativ sein, mir eigene Gedanken zu machen, selber mal was zu entwickeln, funktioniert in solchen Gaststätten nicht. Man ist nen Rädchen im Getriebe und hat einfach zu funktionieren und nach persönlichen Belangen wird nicht gefragt. Also, ich wollte zur Silberhochzeit meiner Eltern, da wurde einfach gesagt: „Da gehst eben zur Goldenen!“ Solche Antworten bekommt man denn, ich habe die ersten 15 Jahre mit meiner Frau nie zusammen Silvester gefeiert ... Für mich war's bloß noch nen Druck, wo man zwangsweise hingegangen ist, weil man seinen Lebensunterhalt verdienen wollte, und Spaß hat mir die Arbeit fast gar nicht mehr gemacht.

Ja, dafür bin ich arm ...

Frau W. ist 56 Jahre alt und arbeitet als Journalistin, Fotografin und Textilkünstlerin.

Sie sind Fotografin, ist das Ihr Traumberuf?

Ich bin eigentlich Journalistin. Ich hab erst Journalistik studiert und dann festgestellt, dass ich mit dem Wort immer so schnell an Grenzen komme ... da hab ich mir gedacht, mit dem Bild komme ich weiter. Außerdem hab ich damals eine Theaterzeitschrift gemacht und da hatte ich immer ganz schlechte Bilder. So hab ich dann angefangen, mir selbst die Bilder zu machen ... ich habe mich schon immer für Fotografie interessiert, mein Vater hat mir gezeigt, wie es geht. Nach der dritten Bewerbung hat' s dann geklappt, da habe ich an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig Fotografie studiert. Und das ist dann schon mein Traumberuf gewesen ...

Gewesen?

Ja, ich übe den ja nicht aus, ich bin ja Bildjournalistin gewesen. Ich bin ja komplett weg davon. Ich bin freie Fotografin, ich kann zwar immer noch Reportagefotografie machen und ich lebe, wenn ich von der Fotografie lebe, im Prinzip davon, dass ich Dokumentationsfotos mache für andere Künstler beispielsweise. Und am liebsten würde ich Reisefotografie machen, aber es ist mir nicht gelungen, in diesen Job rein zu kommen. Fotografie bedient nur eine Seite meiner künstlerischen Tätigkeit, es ist die, die über den Kopf funktioniert, über den Verstand. Und dann gibt's die andere Seite. Die habe ich auch vor - inzwischen sind es zwanzig - Jahren entdeckt, es ist die, die über die Hand oder den Bauch läuft und das ist das Filzen.

Ich fotografiere und ich filze, das sind die zwei Arbeitsweisen. Und jedes Mal, wenn ich ein neues Thema mache, entscheide ich, wie ich da rangehe ... aber Selbstausbeutung ist beides,

wenn du nicht gerade zu den wenigen Prozent von Künstlern gehörst, die davon leben können. Weil du im Grunde genommen, das, was du rein steckst an Arbeit, niemals bezahlt kriegst.

Die Interessenten bezahlen nicht den Prozess ...

Also bei der Fotografie kommt die Selbstausbeutung aus einem anderen Grund zustande als beim Filzen. Bei der Fotografie hast du einfach dermaßen viel Konkurrenz durch den technischen Fortschritt, weil fast jeder, der einigermaßen gut verdient, sich eine gute Kamera kaufen kann und damit von der technischen Seite her viel realisieren kann. Und wenn jetzt im Drogeriemarkt das Foto neun Cent kostet, und dann kommst du als Fotograf und willst 180 Euro haben, hast du ziemlichen Erklärungsbedarf. Das ist trotzdem berechtigt, das geht über's Sehen, du arbeitest ja anders, das geht nicht über den Drogeriemarkt, die Fotos sehen auch anders aus. Und außerdem lässt man sich ja in der Kunst zu großen Teilen die Idee bezahlen, und was so dazu gehört, dein Atelier, die Miete, die Versicherung, wenn du freischaffend arbeitest, bist du selbst versichert, es muss ja irgendwo herkommen das Geld. Und jeder, der das nebenbei macht, der hat das alles nicht. Das ist in der Fotografie ganz schwer zu vermitteln.

Bei Texten ist es eigentlich genauso ...

Ja. Ähnlich. Jeder, der eine gute Kamera hat, meint, er kann fotografieren.

Es gibt da schon welche, die sagen: „Deine Bilder sehen gut aus.“ Aber da hört es dann auch schon auf. Sozusagen, wenn die gut aussehen, wenn die besser aussehen als andere, dann muss ich die auch besser bezahlen, da hört' s dann auf. Ich hab das jetzt sogar schon unter Künstlerkollegen erlebt, die Künstlerkollegen erwarten, dass ich ihnen eine CD gebe, umsonst. Ja, warum? Das ist meine Arbeit. Und die wird dann veröffentlicht. Normalerweise ist es so, dass ich jedes Mal, wenn ein Foto

erscheint, ein Veröffentlichungshonorar kriege, ja, vergiss es. Theoretisch ja. Doch praktisch: Wie soll ich das kontrollieren? Und in dem Moment, wo du die Hand drauf hältst, „ich muss aber wenigstens eine Schutzgebühr für diese CD erheben“ ... dann fotografiert eben das nächste Mal ein anderer. Das ist wirklich ganz schwierig auf diesem Gebiet. Wenn du dich nicht total abhebst ... ist es ganz schwierig auf dem freien Markt. Es gibt Leute, die davon leben können, aber die meisten haben einen Nebenjob oder haben ein zweites Standbein.

Wie machen Sie es?

Tja, ich hab auch andere Jobs nebenbei und bekomme ganz ganz wenig Geld raus.

Was für Jobs zum Beispiel?

Na, ich war zum Beispiel mal Lehrerin an der Waldorfschule und hab Kurse gegeben, und ich versuche mich einzubinden in Projekte, die gefördert werden.

Und wie sind Ihre Erfahrungen mit Förderung?

Also, die Förderung geht immer mehr zurück ...

Oder ist es nicht so, dass der Kuchen nicht größer, aber die Esser immer mehr werden?

Ganz genau so, es sind immer mehr Leute, die an diese Förder-töpfe ran wollen, weil die Situation eben so ist, dass du immer weniger davon leben kannst. Von deiner Arbeit. Dieser Job, den ich jetzt gemacht habe, als Dokumentationsfotograf, eine Woche, das müsste mich eigentlich ein, zwei Monate ernähren. Tut' s aber nicht, es ist lächerlich, was man dafür kriegt. Also brauche ich zusätzlich ne Förderung für die Arbeit, die ich mache. Aber die Fördermodalitäten sind zudem noch so, dass du im Grunde nicht arbeiten kannst. Oder du musst ins Blaue hinein arbeiten ... Das Schlimmste an diesen ganzen Geschichten ist, du musst ständig in Vorleistung gehen. Du leistest bereits, du arbeitest bereits, in der Hoffnung, in dem Vertrauen, dass die

Das **Schlimmste** an diesen ganzen Geschichten ist, **du** **musst** **ständig** in **Vorleistung** gehen. **Du** arbeitest bereits, in der **Hoffnung**, dass die **Absprachen** auch eingehalten werden und **du** hinterher **kein** Geld kriegst.

Frau W., Künstlerin

Absprachen auch eingehalten werden, und du hinterher dein Geld kriegst. Macht kein Arbeiter, macht kein Manager, niemand, aber der Künstler macht' s. Du willst ja auch gut arbeiten, du kannst ja nicht sagen, wenn ich nicht genug Geld kriege, oder wenn das Geld ein halbes Jahr später kommt, mach ich jetzt erst mal schlechte Fotos. Das funktioniert nicht - weder mit mir selbst noch mit dem Auftraggeber. Das einzige, was ich machen kann, ich kann sagen, „Nee, ich leg jetzt nicht noch ne Foto-CD zusätzlich hin.“ Umsonst. Würde ich in dem Falle gerne machen, weil's auch um Künstler geht, die nicht im Geld schwimmen, kann ich mir aber nicht leisten. Oder zugesagte Förderung ... du musst anfangen zu arbeiten, weil sonst der Termin durch ist, und zugesagte Förderungen werden dann wieder zurückgenommen, weil irgendein anderer Förderer aussteigt, oder die Ministerien oder Bundesinstitutionen, die das Geld geben sollten, doch kein Geld geben. Und dann ist es eben so, du musst diese Projekte schon immer weit weit voraus planen, mindestens nen Jahr, manchmal kommt' s dann auch so, dass du urplötzlich innerhalb von drei Tagen, weil da irgendwo noch Geld liegt, nen Konzept aus der Tasche ziehen musst ... Im Sommer hab ich nen Projekt gemacht, das war im Juli und das Geld kommt jetzt (Ende Oktober) irgendwann. In den meisten Fällen bin ich nicht derjenige, der diese ganzen Fördergeschichten beantragt, sondern ich bin in ner Gruppe drin, bin nur Ausführer. Aber eigentlich, wenn man konzentriert arbeiten will als Künstler, und sich künstlerisch weiterbilden will, um auch sein eigenes Potenzial zu fördern, müsste man mindestens nen Manager haben.

Jemanden, der einem diese Arbeit abnimmt?

Ja, weil diese Arbeit immer mehr wird. Da bin ich ja noch nicht mal bei der ‚Nacharbeit‘, was also Steuern und die Abrechnung betrifft, da bin ich ja noch gar nicht, sondern es ist ja

nur die Beschaffung von Geld, um überhaupt arbeiten zu können. Es geht nicht um Profit, es geht nur ums Überleben. Meine Erfahrung ist, was den Künstler betrifft, dass alle denken, der Künstler hat ja schon das Glück, dass er Künstler ist und deswegen braucht er auch nicht mehr bezahlt werden. Also nach der Devise – selbst bei Leuten, die es eigentlich wissen müssten – wir stellen dir den Raum zur Verfügung, da musst du doch froh sein, da kannst du doch nicht noch Geld erwarten. Bei einer ‚normalen‘ Ausstellungseröffnung ist es selbstverständlich, dass der Musiker, der spielt, Geld kriegst, es ist inzwischen auch selbstverständlich, dass der Redner Geld kriegst, aber dass der Künstler Geld kriegst – nietschewo. Aber ich arbeite vorher, ich trag oder fahre meine Arbeit dorthin, ich hänge sie auf ... ich kaufe Rahmen und Passepartouts, ich brauche Einladungskarten ... und wenn ich das Geld dafür nicht wenigstens anteilig kriege ... und selbst die Künstler, die einen Galeristen haben, das heißt nicht, dass die davon leben können. Aber immerhin übernimmt der Galerist einen Teil der Managerarbeit.

Wenn man sich um diese ganzen Sachen kümmern muss, dann kommt man ja gar nicht zur eigentlichen künstlerischen Arbeit ...

Das ist das Problem. Du kannst dich im Grunde genommen gar nicht einbringen. Das ist, als wenn die Näherin zuerst immer eine Nähmaschine aufbauen muss, oder nen Stoff selber weben, bevor sie anfangen kann, ein Kleid zu nähen. Und das nimmt einem sehr sehr viel Kraft und bringt einen eben leider nicht vorwärts, also qualitativ bringt einen das nicht vorwärts, es stiehlt einem sehr viel von der eigenen kreativen Kraft. Wenn man als Künstler an Fördertöpfe ran will, muss man sich bestimmten Themen unterwerfen. Das sind auch so Sachen, wo ich denke, ach du meine Güte. Also entweder hast du die Fähigkeit, deine Themen immer so hinzubiegen oder du kannst

nicht zu den Themen arbeiten, die du gerne möchtest. Oder du musst auf der zweiten oder dritten Schiene so viel Geld verdienen, dass du nebenbei das machen kannst, was du eigentlich machen möchtest.

Also muss man sich verkaufen?

Und dieses Verkaufen finde ich so schwierig. Es gibt Leute, die sind dazu geboren. Die können' s, super. Aber zu erwarten, dass jeder Künstler das kann und sonst hat er keine Berechtigung Künstler zu sein, diesen Ansatz finde ich einfach total falsch.

Jeder kämpft für sich allein, es ist ein sehr sehr einsamer Beruf – Künstler. Was man einerseits will, man ist ja der individuelle Mensch, das ist ja der Vorteil von freischaffend sein, dass ich also aufstehen kann, wann ich will und auch wirklich machen kann, was ich will. Aber ich bin auch entsprechend einsam und wenn ich mit ner Gruppe zusammenarbeiten will, muss ich wieder Kompromisse machen. Dann muss ich mich in die Gruppe einordnen oder ich krieg nichts ab vom ‚Kuchen‘. Schön ist die Abwechslung, du kommst mit vielen verschiedenen Themen in Berührung, das ist ja schon schön beim Künstler, das ist die Freiheit.

Was müsste sich ändern, um das Künstlersein mehr ausleben zu können?

Da müsste man den ganzen Leistungsbegriff mal neu diskutieren. Was ist eigentlich Leistung? Das ist die Geschichte mit der Grille und den Ameisen. Ist es eigentlich nur ne Leistung, wenn ich den ganzen Tag schaffe, schaffe, Häusle baue und pünktlich aufstehe ... Das ist eine Beobachtung, die ich gemacht habe, bei Diskussionen im Fernsehen beispielsweise, dann kommt ganz schnell das Argument „ich muss auch jeden Tag früh aufstehen.“ Nun ist natürlich die Frage, wenn das das größte Problem ist, warum arbeiten wir dann nicht daran. Jemand, der

nicht früh aufsteht, ist automatisch jemand, der faul ist, das ist doch einfach falsch in der Denke. Das ist ein Leistungsbegriff, der kommt aus dem vorvorigen Jahrhundert ... mit dem Beginn der Industrialisierung fing das ja an, dass alle in irgendwelche Zeitschienen hineingepresst wurden ...

Und Künstler gehen den ganzen Tag spazieren und dann wollen sie auch noch Geld dafür haben?

Ja, ja. Und es ist tatsächlich so, dass du manchmal drei Tage, vier Tage oder länger mit ner Idee schwanger gehst ... und dann ‚gärt‘ das so, bis es dann ‚bing‘ macht und es geht los. Das ist einfach so. Da kann man nicht mit der Stechuhr daneben stehen ... Der Leistungsbegriff ist meiner Meinung nach zur Zeit in der Gesellschaft falsch definiert. Und in dem Moment, wo du dich nicht in diese Kategorien pressen lässt, fällst du viel zu oft raus. Aus dem Bezahlungssystem.

Kann es sein, dass man, wenn man ‚frei‘ lebt, auf eine bestimmte Art ‚bestraft‘ wird?

Das ist so. Es kommt noch dazu, dass ne Bezahlung immer an ne bestimmte Art von Kontrolle gebunden ist. Da kommen wir ja zu diesem Thema bedingungsloses Grundeinkommen. Also, um das mal grundsätzlich zu diskutieren, Geld ist ja eigentlich nur ein Tauschmittel. Das hat sich so verselbstständigt in unserer Gesellschaft. Also, erst mal ist es an Wert gebunden und wer Geld hat, der hat schon mal recht, und hat irgendwie alles richtig gemacht und wer Geld hat, hat Macht, den braucht man also auch nicht anzweifeln und wer kein Geld hat, das ist genau das Gegenteil ... der hat alles falsch gemacht und ist faul und hat sowieso nichts zu sagen. Und vor dem braucht man auch keine Achtung haben. Das bezieht sich auch schon auf kleine Kinder, wenn Kinder von armen Leuten auf die Welt kommen, können die von vornherein auf weniger Achtung zählen als die von reichen Leuten, das muss man sich mal vorstellen.

Ich hab mich halt dafür entschieden,
nicht armselig zu leben, sondern selig.
Ja, dafür bin ich arm.

Frau W., Künstlerin

Die wachsen in diese Schiene rein. Und Geld ist doch nur nen Tauschmittel. Angenommen ich bin eben die Grille und mache Musik, und jemand findet das auch schön, was ich da mache, dann muss ich doch auch die Chance haben mit dem Tauschmittel zu leben. Wie die Ameisen auch. Aber die Grille kriegt' s eben nicht, weil nur die Ameisen, die um sechs aufstehen, oder ihre Kiefernadeln durch die Gegend transportieren, ans Geld kommen und die Grille, die ,nur' singt, kriegt es nicht. Da liegt für mich irgendwo der Haken.

Und wie wäre das zu regeln?

Nun, indem man sagt, jeder Mensch, der auf die Welt kommt, ist willkommen und hat ein Grundlebensrecht, also braucht er das, was in dieser Gesellschaft das Nötigste ist, um sein Recht wahrzunehmen. Und da stelle ich ein Grundeinkommen zur Verfügung, das den Menschen das Überleben sichert.

Und demzufolge auch den Künstlern?

Ja, dass jeder Mensch das machen kann, wozu er sich berufen fühlt. Das ist ja eigentlich theoretisch der Kern unserer sogenannten Freiheit. Im Grunde genommen müssen wir diese

Freiheit nur vom Kopf auf die Füße stellen ... Eigentlich will der Mensch nur ,sein' ... Bedingungsloses Grundeinkommen finde ich eigentlich menschenwürdig ... das, was das Menschsein ausmacht, würde besser funktionieren, meiner Meinung nach. Und wenn ich sage, ich filze eben, dann mache ich das ... ich nehme niemandem was weg, im Gegenteil ich gebe ja was. Leute, die meine Ausstellungen angucken, die nehmen was mit, die tauschen sich aus, reden darüber ... das ist halt mein Geben, das spielt leider gar keine Rolle.

Das ist schon armselig?

Ja, armselig, durch den Leistungsbegriff, den wir jetzt haben, durch die Zuspitzung von Geld als Wertobjekt, werden wir immer armseliger. Und das ist sehr schade. Als Künstler wirke ich da natürlich entgegen, ich hab mich halt dafür entschieden, nicht armselig zu leben, sondern selig. Ja, dafür bin ich arm. An Geld. Aber nicht an Seele. Das ist leider ne Entscheidung. Das is nen Widerstand und je älter ich werde, umso mehr verweigere ich mich auch, ich mache bestimmte Kompromisse nicht mehr.

Erfolgreich sein?

Frau P., 46 Jahre alt,
ist Marketingexpertin und Managerin.

Ich arbeite seit ich 15 bin. Und ich bin jetzt 46. Also anfangs, war das natürlich nicht Vollzeit, denn ich bin ja noch zur Schule gegangen. Aber es ging darum, zu überleben, weil, ich bin in diesen Jahren zu Hause ausgezogen, meine Eltern waren getrennt, mein Vater war weg und dementsprechend hab ich dann meinen eigenen Weg gefunden ... hab halt damals unterschiedliche Tätigkeiten gemacht, es hat mir auch immer Spaß gemacht ... ich hab das auch nicht so betrachtet, dass ich es ungern gemacht habe. Ich wollte eigentlich Lithografin werden, aber es gab keine Lehrstellen ... dann hab ich eine Ausbildung zur Chemisch-technischen Assistentin gemacht, war danach im Öffentlichen Dienst, später bei einem Energieunternehmen in Berlin. Und das hat mir auch Spaß gemacht, aber ich wollte mehr. Nach dem Mauerfall habe ich bei einer amerikanischen Firma angerufen, die wollten jemanden für den Verkauf. Das habe ich dann knapp drei Jahre gemacht. Das war auch ganz erfolgreich, ich hatte dann allerdings Probleme mit der Geschäftsführung. Das waren Mormonen, die sich damit, ich war Frau und sehr erfolgreich, gar nicht richtig wohlfühlten. Ich war 28 und ich wollte mich natürlich auch nicht in eine Rückenbluse stecken lassen, das wollten die alles von mir ... da habe ich gekündigt, meine Wohnung vermietet ... und bin nach Kanada geflogen. Habe dann ein Dreivierteljahr in Vancouver gelebt. Da habe ich schon zum ersten Mal drüber nachgedacht, ob ich das eigentlich will: erfolgreich sein. Weil, ich war ja in diesem Job ganz schnell erfolgreich, war dreimal weltbeste Verkäuferin.

Was haben Sie verkauft?

Ich war in der Technologie tätig, damals hab ich so ganz bestimmte Laborgeräte verkauft. Zurückgekehrt nach Deutschland, habe ich dann wieder für eine amerikanische Firma gearbeitet. Wo es darum ging, das Unternehmen hier mit aufzubauen, das war meine erste Tätigkeit, wo ich auch international tätig war ... ja und dann war klar, dass das Unternehmen verkauft werden sollte, an ein anderes amerikanisches Unternehmen. Und dann habe ich zum ersten Mal die harte Arbeitswelt zu spüren bekommen, weil, man versuchte natürlich die teuren Leute loszuwerden, ohne Geld, ohne Abfindung ... ja, dann fingen so ein halbes Jahr wirklich zermürbende Spiele an, dann war ich auch krank, denn das hat krankgemacht Ich wollte mich ohne Geld nicht rauskippen lassen, ich hab da so viel für getan und ich wollte mir ja auch was aufbauen wieder. Und ich hab danach mit meinem damaligen Chef zusammen ein Unternehmen aufgebaut ... Eigentlich waren wir fünfzig fünfzig, aber er konnte von dieser Chefhaltung nicht runterkommen ... und nach der zweiten Finanzierungsrunde habe ich entschieden, dass ich meinen Anteil verkaufe. Mit einem blauen Auge und viel Erfahrung bin ich da rausgekommen.

Und dann bin ich in so eine Schiene gekommen, dass ich eine Vertriebstrainer- und Kommunikationsausbildung gemacht habe. Das hat mir so viel Spaß gemacht, dass ich dann zum Schluss eher gecoacht, als Vertriebstraining gegeben habe, habe dann zusätzlich meinen NLP-Master gemacht.

Alles neben der Arbeit?

Das habe ich nebenbei gemacht, musste ja irgendwie finanziert werden ... Dann habe ich auch noch mal zwischendurch ein Kind gekriegt, habe 98 geheiratet und 2000 meinen Sohn gekriegt und durch die gegebene Situation war ich leider nicht lange zu Hause. Also, mein Sohn ist mit zehn Monaten in die Krippe gekommen und dann ging' s weiter ... Für mich war

Arbeit immer nen Teil von mir, ich empfinde es nicht als Arbeit.

Hat das mit Selbstverwirklichung zu tun?

Selbstverwirklichung, aber auch ganz viel mit Selbstwertgefühl. Also, auch durch meine Kindheit ... es hat auch ganz viel damit zu tun. A wollte ich auf keinen Fall keine Kohle haben, das war immer ganz wichtig, das war immer ein Motivator für mich, weil ohne, das habe ich erlebt. Dann wollte ich mir auch ständig was beweisen. Aber das ist auch über den Job hinaus gewesen, ich habe sehr viel Extremsport gemacht ... aber das hatte auch viel damit zu tun, dass ich einfach wer sein wollte, mehr sein wollte.

Anerkennung durch Arbeit, Prestige, Selbstverwirklichung?

Selbstverwirklichung und Anerkennung, das spielte eine ganz große Rolle, ja, auch so Anerkennung zu finden.

Was tun Sie heute?

Also, ich bin heute für ein großes Technologieunternehmen tätig, und auch im Management, und bin verantwortlich für das internationale Marketing und für den Vertrieb in bestimmten Ländern und arbeite mehr strategisch: Wie kann man die nächsten Länder 'angreifen', um den Vertrieb weiter auszubauen und die Firma weiter nach vorne zu bringen ... Ich bin zu diesem Unternehmen gekommen, im Grunde als Beraterin, und irgendwann habe ich ein Angebot bekommen und bin dort geblieben. Ich mache dort gerade eine ganz eigene Erfahrung. Ich war in allen anderen Unternehmen vorher immer die Jüngste und heute mache ich gerade die umgekehrte Erfahrung, was es auch schwierig macht. Ich bin eine der ältesten Arbeitnehmerinnen dort, und das mit 46, weil das alles sehr junge Leute sind. Das birgt natürlich immer Schwierigkeiten und Konfliktpotenziale.

In welcher Hinsicht?

Also ganz am Anfang war es mit Sicherheit, zu verdeutlichen,

ich m u s s um 18 Uhr am Fußballplatz sein und mein Kind abholen, ich kann ihn keine fünf Minuten stehen lassen, ich muss da sein. Das hat dann auch zur Folge gehabt, dass ich halt einfach aus Meetings rausgehen musste, weil ich gehen musste. Das wurde zwar nie gesagt, dass das nicht o.k. ist, aber ich merkte schon, dass das natürlich nicht ... So, und um da gesund durch zu kommen, habe ich das natürlich für mich thematisiert. Hab ich gesagt: „Ich nehm an Meetings teil und ich gebe Meetings, aber 16 Uhr ist für mich der letzte Beginn.“ Ja, aber man ist halt früh da, was viele nicht sehen, und man geht natürlich früher, und ich weiß selbst von mir, als ich dreißig war, ich hab bis acht, neun Uhr abends gearbeitet, ist alles kein Problem. Aber jetzt hab ich ein Kind, bin alleinerziehend, muss nach Hause.

So viel Spaß macht es doch auch nicht, sich die Abende in der Firma um die Ohren zu schlagen, oder?

Na, mittlerweile nicht, früher ja. Früher hätte ich das mit „Ja“ beantwortet.

Die Arbeit ist dann auch Hauptlebensinhalt, verdrängt andere Inhalte?

Auf jeden Fall. Und wenn man dann ein Kind hat – ich denke, die Werte verschieben sich, und mit dieser Werteververschiebung und mit dem jahrelangen Raubbau, den ich betrieben habe, lebt man ständig in einer Überforderung.

Was heißt das?

Die Arbeitstage, na so zwischen 10 und 14 Stunden, je nachdem, aber bei mir ist es schwierig, weil ich ständig unterwegs bin, und das ist eigentlich das, was so kraftzehrend ist. Ständig im Flieger zu sitzen, gerade mal ankommen und abends weiter fliegen. Diese Zeiten des Unterwegsseins habe ich halt mehr und mehr als anstrengend empfunden ... mein Sohn hat 50 Prozent bei seinem Vater gelebt, ich habe mir natürlich ein

Wenn ich **krank** bin,
werde ich schon **irre** zu Hause.
Ich **freue** mich auf **meine** Kollegen,
jeden **Morgen**, wenn
ich **reinkomme**.
Frau K. Behördenangestellte

Netzwerk aufgebaut, aber trotzdem ist es jede Woche von Neuem ein Organisieren. Ich hab halt auch gemerkt, dass so die Kraft einfach auch nachlässt ... ab so einem bestimmten Alter dass ich selber auch merkte, dass ich viel längere Erholungsphasen brauchte, die ich aber einfach gar nicht hatte. Und dann für mich den Druck auch aufgebaut hatte, du musst konkurrenzfähig bleiben, gegenüber den Jüngeren. Das empfinde ich ganz stark ... und in Deutschland gibt's diese Eigenart, dass Arbeit ja immer in Stunden gemessen wird, das heißt, so richtig gearbeitet hat man erst nach 12 Stunden, dass das immer an die Stundenzahl, nicht an die Intensität gebunden ist. Das ist etwas, was mich persönlich auch mehr und mehr kaputt gemacht hat.

Hat das was mit Platzhalten zu tun? Dass man ganz viel Kraft darauf verwendet, immer präsent zu sein?

Ja klar, es hat auch ein Stückchen damit zu tun, seine Position zu verteidigen, sich unentbehrlich zu machen, es geht auch um

die anderen, man will auch von den anderen nicht ne Schwäche zeigen, oder möglicherweise, dass der andere einem vorwerfen könnte: „Du arbeitest aber weniger.“ Ich habe mich oft dabei ertappt, dass ich mich gerechtfertigt habe ... meine direkten Vorgesetzten, die haben zwar auch Kinder, aber die haben ne Frau zu Hause, die nicht arbeitet.

Na, meinen richtigen ‚Gong‘ habe ich vor zwei Jahren gekriegt, nachdem ich dann Lähmungserscheinungen im Bein hatte, und im Oberlin-Klinikum landete, Bandscheibenvorfall mit 44. Da habe ich den Fehler gemacht, ich bin zurückgekehrt und habe dort wieder angeknüpft, wo ich aufgehört hatte. Ich hab das auch nicht richtig wahrgenommen, das hätte ich ja einsehen müssen, dass das ne Überforderung ist. Aber Arbeit ist ja nen Teil von mir und das war auf einmal anders. Also, es ist mir sehr schwer gefallen, morgens hinzugehen, das hat sehr viel Energie gekostet, ich hab auch mal ne Tür zugemacht, weil ich die anderen, nee das ging gar nicht mehr. Jede Reise war eine Tortur für mich, weil ich keinen Bock hatte, mich in einen Flieger zu setzen ... Ich hab auch Fehler gemacht, und das erschreckt auch. Also, ich bin ne Führungskraft, die erst mal den Konsens sucht und für die Wertschätzung sehr weit oben in der Werteskala steht ... aber es ist dann doch anders gekommen, es gab Situationen, wo ich dann auch geschrieen habe und da habe ich mich dann auch selbst gar nicht wiedererkannt ... Mein Sohn hat mir das auch gesagt. Und ich bin auch wieder neu verheiratet, wir führen eine Wochenendehe, da mein Mann nicht hier lebt und das bedeutet zusätzliches Reisen an jedem zweiten Wochenende eben ... also nicht mal am Wochenende Ruhe, auch wieder so ein Stückchen in der ‚Pflicht‘ drin.

Gemerkt habe ich das dann auch, dass es nicht mehr geht, wo ich an einem Montag im Büro saß ... also ich saß in dem Büro und ich hab so richtig diesen Zug gesehen. Also diesen Zug,

der mir entgegenkommt mit zwei riesengroßen Leuchten in der Dunkelheit und ich da so auf der Schiene stehe und ich da so das Gefühl hab, wenn du jetzt nicht zur Seite trittst, dann haut dich dieses Ding da um. Und dann hab ich meinen Laptop zugemacht, meine Tasche gepackt und meine Tür abgeschlossen. Und seitdem war ich nicht mehr da. Dann hatte ich erst mal damit zu tun, mir einzugestehen, dass ich am Burn-out leide. Da ist so ein Begriff kreiert worden, der besser in die Managerwelt passt ... Depression passt ja nicht ins Bild, denn Burn-out ist ja was für Gewinner ... und eigentlich ist ein Burn-out nichts anderes als ein Erschöpfungssyndrom mit Depression ... Burn-out gehört dazu, wie zwei Mal geschieden sein.

Ihre Firma ist sicher nicht gekommen und hat gefragt: Wie können wir helfen? Haben die mit Ihnen schon über Ihre Zukunft gesprochen?

Ja, ich habe da durchaus Glück und das hat mir auch bei meinem Genesungsprozess sehr geholfen ... zu sehen, in was für

einer, letztendlich trotzdem positiven Lebenssituation ich lebe, dass ich letztendlich immer ein Arbeitsumfeld hatte, was nicht so brutal ... Ich lebe in einer privilegierten Situation, ich kann entscheiden, wenn nicht das, dann mache ich eben was anderes ... natürlich habe ich auch eine große Umsatzverantwortung und da ist auch Druck hinter. Also, mein Schmerz besteht darin, dass ich Abschied nehme von der C., die es so nicht mehr gibt. Und diese C., die hab ich auch durchaus geliebt. Ich stelle mich ja nicht hin und sage: „O Gott, was habe ich denn in den letzten 25 Jahren für ein Scheiß gemacht.“ Im Gegenteil, da waren ja auch ganz ganz viele positive Elemente.

Also die toughen, durchsetzungsstarke, energiegeladene ... ?

Ja, die erfolgreiche Frau, die ihr Leben gemeistert hat, der alles gelingt und da auch Abschied von nehmen, was durchaus auch mit Trauer verbunden ist und wenn Sie dann auf der Webpage, das war schon hart, vor vier Tagen habe ich dann meine eigene

Es geht auch um meine zweite Lebenshälfte
und die Frage: Wie kann ich mich einbringen
in diese Arbeitswelt, ohne dabei drauf zu gehen.
Frau P., Managerin

Stellenbeschreibung gelesen, da hab ich noch mal so meinen Hänger gehabt. Also, ne ganz tiefe Traurigkeit. Ich war nicht wütend, wir haben das vorher abgesprochen, aber ich dachte, vielleicht warten sie noch nen Moment ... aber auf der anderen Seite sehe ich das auch von Unternehmenseite aus.

Sie sind da jetzt raus?

Nein, ich bin da nicht raus, es wird jetzt spannend. Also, ich beschäftige mich ja jetzt mit meiner Rückkehr, wie das dann aussehen soll für mich ... aber bevor ich hierher gekommen bin (Tagesklinik) war ja überhaupt erst mal die Frage da, wie gehe ich überhaupt mit dem Arbeitgeber um ... Und die haben mir dann auch immer E-Mails geschickt: „Wenn Du nicht weißt, was Du tun sollst, kannst Du ja das oder das machen.“

Also, haben die auch gar nichts mitbekommen?

Nee, überhaupt nicht mitgekriegt, was eigentlich los ist. Was so typisch ist, wenn man nicht gerade nen Bein gebrochen hat oder mit dem Rücken im Krankenhaus ist, da kamen solche E-Mails nicht, dann geht es ja schon irgendwie ... Ich war ja nicht in der Lage, mein Kurzzeitgedächtnis funktionierte nicht mehr, ich habe einen Filter gehabt, ne Reizüberflutung, ich konnte keine Information mehr aufnehmen, ich hatte ein völliges chemisches Ungleichgewicht im Gehirn, was die ja natürlich nicht sehen können. Und habe dann überlegt, was mache ich denn? Denn die haben mich natürlich gefragt, aber da konnte ich mich denn zwischendurch immer so weit rausziehen: „Ich möchte nicht darüber reden“ ... Und ich hab mich dann mit Ärzten unterhalten, mit Leuten unterhalten und alle haben mich gewarnt, ich solle nicht sagen, was ich habe. Ich habe mich dann aber doch dagegen entschieden ... ich wollte nicht mit so einer Lüge leben ... nicht um jeden Preis und wenn der Preis nachher der Job ist, dann ist es der Preis dafür ... und habe dann eine Telefonkonferenz gehabt und habe da auch versucht

zu beschreiben, was das eigentlich auch ist, wie sich das körperlich auswirkt. Auch dieses Gefühl, diesen Selbstwert nicht mehr zu haben, diese Leistungsfähigkeit nicht mehr zu haben. Und diese Ungewissheit, kannst du dahin zurückkehren.

Wenn sich Menschen nur über Arbeit definieren, dann ist ...

Nen Riesenloch da, ja. Ja, so über die Jahre habe ich festgestellt, dass ich kaum Freunde hatte, weil, durch die Arbeit, ich war ja kaum da.

Und wie ist das aufgenommen worden?

Das ist positiv aufgenommen worden, also positiv insofern, dass man mir erst mal versichert hat, es ist ein Platz für mich da, wenn ich wieder da bin. Ich soll gesund werden ... und das hat mich erst mal sehr erleichtert.

Und das sind keine Lippenbekenntnisse?

Na ja, darüber habe ich mir auch irgendwann mal Gedanken gemacht, gerade jetzt im Zuge der Rückkehr. Ich hab halt für mich die Devise, wie jetzt der Vorstand und die Kollegen mit meiner veränderten Situation umgehen werden, dann gibt es eine gemeinsame Zukunft, es könnte aber auch sein, dass ich jetzt feststelle, ich pass da nicht mehr rein, oder es waren wirklich nur Lippenbekenntnisse, dann ist das auch nicht mehr mein Unternehmen, oder ich orientiere mich um, dann muss ich mich umorientieren ... Es geht auch um meine zweite Lebenshälfte und die Frage: Wie kann ich mich in diese Arbeitswelt einbringen, ohne dabei drauf zu gehen? So kann ich nicht weiter machen, das geht nicht, weil ich gegen mich selbst arbeiten würde.

Nicht mehr leben, um zu arbeiten, sondern arbeiten, um zu leben?

Ja genau, arbeiten, um zu leben, das dreht sich gerade. Jetzt ist auch wieder mehr Neugier da, stelle ich gerade fest. Abschied

Burn-out ist ja was
für Gewinner, gehör dazu,
wie zweimal geschieden sein.
Frau P., Managerin

habe ich genommen, es wird immer wieder Phasen geben, wo man traurig ist ... Aber ich habe auch hier feststellen dürfen, ich kann dankbar sein, dass ich so einen starken Charakter habe und so viele Ressourcen ... Nur, was mir auch klar wurde, ist, wenn du das nicht hast, gehst du baden in dieser Gesellschaft. Die Arbeit und das Arbeitsumfeld ist das, vor allem der Umgang, was die Menschen kaputt macht. Ich habe zwei Tage gebraucht, um mich hier zu outen, dass ich eine Führungskraft bin. Die haben so ein Bild von einer Führungskraft, was katastrophal ist, das sind die Erfahrungen ... Dieser Gattung wollte ich nicht angehören.

Was wünschen Sie sich für Ihre Zukunft? Was ist Glück für Sie?

Glück ja, also innere Ruhe, Ausgeglichenheit, Zufriedenheit.

Also, ich habe so ein Bild in mir, von so einer ‚alten‘ Frau, die einfach so in sich ruht, und einfach schon durch diese innere Ruhe ins Gleichgewicht kommt. So, das ist etwas, was auch für mich Glück bedeutet, diese innere Ausgeglichenheit. Zeit auch noch mal, also Zeit, habe ich für mich festgestellt, in der ersten Lebenshälfte und auch im Arbeitsleben habe ich die Zeit auch gar nicht so empfunden und jetzt auf einmal kommt es mir vor, als würde alles so schnell gehen. Und durch diese Wahrnehmung, möchte ich die Zeit und einfach den Augenblick mehr genießen, weil mir bewusster wurde, dass Reserven nicht unendlich sind und dass letztendlich so ein Job nur begrenzt zu meinem Glückhsein beitragen kann, es ist auch, wenn ich so zurückblicke, ein Stückchen Krücke. Und jetzt ist mir die Krücke weggenommen worden und jetzt funktioniert das nicht mehr.

Nach einem langen Arbeitsleben

Ich war so neugierig auf den Computer ...

Ich heiße Christel R., bin verwitwet und habe zwei Kinder, ne Tochter und nen Sohn und zwee Enkelkinder. Die Tochter hat ne Tochter und der Sohn hat nen Sohn, und det is für mich eigentlich, eh ich zur Arbeit komme, die Enkelkinder, die sind für mich jetzt wichtig. Da ich als junge Mutter ja auch weiter arbeiten gegangen bin, wie det denn so üblich war, hab ick also alles, wat so kleene Kinder ausmacht bisschen versucht, an den Enkelkindern nachzuholen, und die zu beobachten, die Entwicklung. Ansonsten hab ich 55 bis 58 gelernt im Konsum in der Buchhaltung, hier in Potsdam, im Konsumhof in Babelsberg in der Zubeil-Straße. Tja, und dann hab ick nen paar Jahre gearbeitet

und da fing det dann an, jeder sollte studiert haben und in meinem Betrieb – ick war dann im Konsum-Bezirksrapport tätig – also Bezirksebene und da war det dann so, sollten möglichst viele dann nen Studium haben und dann hab ick och anfangen, hab vier Jahre Fernstudium gemacht.

Neben der Arbeit und neben den Kindern ... ?

Neben der Arbeit, ja. Und denn ergab sich die Möglichkeit, noch ein Jahr Zusatzstudium zu machen um det Wissen, wat wir während der Studienzeit noch nicht vermittelt jekriecht haben. Vier Jahre bin ick also immer nach Berlin jefahrn.

Was haben Sie da studiert? Ökonomie?

In Mitte, in Berlin, da am Checkpoint Charlie, janz oben in dem Haus, Außenstelle Fachschule für Binnenhandel Dresden. Ja und denn hab ick, wie jesacht, erst in der Konsumgenossenschaft und denn nachher im Konsumbezirksverband gearbeitet, in der Planung, Planung und Finanzen, hab denn och ne Weile jede Woche Jeld abgeführt an den Staatshaushalt, habe Millio-

Da ich als junge Mutter ja auch weiterarbeiten gegangen bin,
wiedet denn so üblich war, hab ich also alles,
was so kleine Kinder ausmacht, ein bisschen versucht,
an den Enkelkindern nachzuholen.
Frau R., Buchhalterin

nen gemacht, hab ick also schon so richtig sinnbildlich Jeld hin und her geschaufelt. Nach der Wende war et denn auch so, da war ick im Bereich Controlling, das ist ja im Grunde genommen die gleiche Arbeit gewesen, nur mit einem anderen Namen. Hörte sich besser an, ja. Na ja und dann haben wir auch, als ich mein Fernstudium beendet hatte, ging det denn los, dann hatten wir auch schon den ersten Computer im Haus und da hab ick denn och mal raufgeguckt und dann hab ick meinen Abteilungsleiter so lange bearbeitet, bis ick denn zum Lehrgang gehen konnte.

Über 30 war ick da, bin 41 jeboren, also ick bin 69. Ick war so neugierig auf den Computer, wir waren dann auch die erste Abteilung, die das Programm dann hatte, hab ick mir denn alleine erarbeitet, hat sich unser oberster Chef denn dicke jetan, wat wir überhaupt für 'n schönes Programm haben. War denn eben so, dass die Arbeit wirklich wesentlich leichter wurde, die Arbeit von zwee Tagen wurde dann die Arbeit vom halben Tag, wenn man so will.

Haben Sie dann vor allem Buchhaltung am Computer gemacht?

Nee, Planung. Controlling is später das Gleiche gewesen, für die Banken musste ja och nen Betriebsplan vorgelegt werden, wenn Kredit jebraucht wurde, haben wir also auch das Gleiche hinterher jemacht wie vorher.

Und haben Sie gerne gearbeitet?

Ja doch, also ick habe jerne gearbeitet, vor allem als die Computerzeit anebrochen war, da war ick sehr interessiert da dran.

Haben Sie jetzt noch einen Computer?

Nee, den will ick mir zulegen, sofern die Heimleiterin mir die Genehmigung gibt, und da hoff ick, dass ick denn och nen Laptop anschließen kann und och denn mal probieren kann, ins Internet zu jehn.

Man ist nie zu alt ...

Nee. Ick werd ja hoffentlich nich alles verjessen haben, wat ick damals über den Computer jelernt habe.

Zum Großteil zu Hause gewesen...

Ich heiße Hildegard K., bin 87 Jahre alt und habe in Thüringen gewohnt, in Bad Blankenburg, wir sind dann von Bad Blankenburg nach Saalfeld gezogen, da bin ich bei meiner Mutter als Haushaltshilfe, als Haushaltslehrling in die Lehre gegangen, da hab ich gelernt, ein Jahr. Haushaltslehre, das war richtig mit Vertrag und dann bin ich noch zum ehemaligen Hausarzt, das zweite Lehrjahr und da bin ich auch noch geblieben, ich war viel zu Hause, ich bin eigentlich vorm und während des Krieges fast immer zu Hause gewesen, und dann hab ich eine hauswirtschaftliche Beratungsstelle als Leiterin gekriegt in Saalfeld und von da aus bin ich dann eingezogen worden zur Wehrmacht, an die fliegertechnische Schule, da sind wir ausgebildet worden als Flugzeugtechniker.

Erst im Haushalt und dann als Flugzeugtechniker ... das ist ja ein Bogen!

Und dann – ich bin eingezogen worden im Oktober – so Anfang Januar wurden wir verlegt, da sollten wir entweder in Italien oder nach unten, nach Bad Wörrishofen auf den Feldflugplatz und da konnte man wählen, und da ich ja in Deutschland bleiben wollte, hab ich Bad Wörrishofen gewählt und da bin ich geblieben bis 1945, im März. Da hat uns einer, ein Feldwebel geraten: „Mädchen, heult euerm Chef was vor und sagt, Ihr wollt nach Hause, Ihr seid doch schon übern halbes Jahr nicht zu Hause gewesen, der Krieg ist bald zu Ende!“ Und was ham wir gemacht, wir durften nichts mitnehmen, wir sind in Uniform

losgefahren und wie ich dann in Saalfeld war, da war ich froh, tja und am 13. April, da kam der Amerikaner zu uns, da konnt ich nicht zurück, da wurd ich dann am 20., zu Hitlers Geburtstag, 20. April, zu 10 Jahren Festungshaft wegen Fahnenflucht verurteilt, in Abwesenheit.

Aber Gott sei Dank war der Krieg zu Ende ...

Da war der Krieg zu Ende, wir hätten ja gar nicht wieder zurückgekonnt, die Bahnstrecken warn doch kaputt nach' m Süden, die warn doch alle zerbombt, wir wären gar nicht durchgekommen.

Und als was haben Sie nach dem Krieg gearbeitet?

Dann bin ich zu Hause gewesen und da hab ich dann diese hauswirtschaftliche Beratungsstelle gemacht.

Sie haben Ihr ganzes Leben mit Hauswirtschaft zu tun gehabt?

Ja, ich wollte an und für sich nach Heidelberg zum Studium, auf die Schule dort, die für Hauswirtschaft ist, weil ich an und für sich mal als Wirtschaftsleiterin gehen wollte. Na durch' n Krieg ist es ja nüscht geworden und da bin ich zum Großteil zu Hause gewesen.

Hatten Sie Kinder?

Ich habe keine Kinder, ich bin auch nicht verheiratet gewesen. Und dann kam eine Bekannte und hat gesagt, „Du wolltest doch mal Kindergärtnerin werden, wie ist es denn, wir haben jetzt nen Lehrgang laufen, willst kommen?“ Das ging ja damals nicht, da musste man ja ne Bescheinigung haben, dass man Antifa ist und auch sonst was. Und da wir Bekannte hatten, die mir das ausgestellt haben, bin ich in den Lehrgang gekommen, nur durch Glück, durch Beziehung kann man sagen, ja und da hab ich meine Ausbildung als Erziehungshelferin gemacht und bin dann im Kindergarten gewesen, als Kindergärtnerin, später hab ich dann nen Fernstudium, Grundschul-, also Lehrerin ge-

macht, bin aber in die Sonderschule in Leipzig, Krankenhaus-schule, das war schön, es war eine herrliche Arbeit. 15 Jahre hab ich da gearbeitet in Leipzig, im Krankenhaus, Kinderklinik: Also, ich muss sagen, es war ne schwere Arbeit ...

Aber trotzdem schön ... !?

... dankbar, wir haben ja bei Kinderlähmungskindern gearbeitet, bei Kindern mit Herzkrankheiten, bei Spastikern, also die lange im Krankenhaus waren, die haben wir da betreut, also das hat Spaß gemacht, den Kindern hat' s Freude gemacht, uns hat' s Freude gemacht. Das Schlimmste war bei den Leukämie-Kindern. Die haben zu uns gesagt: „Warum kümmern Sie sich denn so um uns, Sie wissen doch, dass wir bald sterben.“ Wissen Sie, was das bedeutet, wenn ein Kind einem das sagt? Also und trotzdem, man hat sich um die Kinder liebevoll gekümmert, die brauchten ja die Liebe, da hab ich in Leipzig gearbeitet ...

Bis zur Rente?

Ja, wieder in der Klinik, Kinderklinik, dann bin ich, dann wurde' s mir bissl zu viel, also irgendwie kann man das nicht lange durchhalten, dann bin ich in einen Hort gegangen, als Horterzieherin und mit 54 Jahren musst ich aufhören, weil meine Nerven nicht mehr mitgemacht haben, ich bin auf offener Straße umgefallen, also ich war nervlich am Ende, wahrscheinlich der ganze Stress.

Ich bin dann verrentet worden mit 54, ich hab versucht, drei Mal wieder anzufangen zu arbeiten, hat nicht geklappt, nach einer Woche musst ich wieder aufhören. So und dann war ich zu Hause, dann hab ich für meine sämtlichen Nichten und Nefen, wenn die Kinder, wenn sie gearbeitet haben und ihre Kinder waren krank, da bin ich rumgereist und habe diese neun Kinder betreut. Also, ich hab eine wunderbare Familie, also in unserer Familie, ist ein Zusammenhalt, wie man' s selten findet. Da ist jeder für jeden da. Und das macht Freude.

Wir haben ^{dit} alles geschafft
nach dem **Krieg** und haben ^{nur} aufgeräumt
und **sauber** gemacht, bis wir endlich **wieder**
langsam anfangen konnten. Frau P., Verkäuferin

Als Lehrling rein und als Rentner raus ...

Mein Name ist Charlotte P., ich bin 93 Jahre alt und ich will es kurz machen, viel ist auch bei mir wirklich nicht zu erzählen. Wie ich aus der Schule kam, 31, wie es damals so war, war ich auch erst zu Hause, hab nirgendwo ne Lehre gekriegt, wollte auch im Büro anfangen, aber es war nichts und dann, 1932, hab ich angefangen beim Lindemann, was jetzt Karstadt ist und bin denn als Lehrling rein und als Rentner raus ... also, ich hab mein Leben, also 44 Jahre im Warenhaus verbracht, was jetzt wieder Karstadt ist.

In Potsdam, auf der Brandenburger Straße?

Ja und ich hab da auch sehr viel erlebt, schon der Umgang mit den einzelnen Kollegen und alles sowat, also es war jeden Tag, also Langeweile gab' s da überhaupt nicht, und alles durchjemacht, Sie wissen ja 32 und denn wurde 33 Karstadt ...

Das war ein jüdische Geschäft davor?

Lindemann war jüdisch und die wurden ja denn enteignet und denn 33 wars Karstadt, bis 45 nich und da war' s ja denn nachher Konsum und zum Schluss denn Konsument. Also, ich war in einer sehr verkaufsintensiven Abteilung – Kurzwaren – was sehr viele Artikel hat, also man musste da wirklich aufpassen, viel kleine Sachen. Ick bin och ledig, hab och keine Kinder und bin noch munter, obwohl das Verfallsdatum schon lange abgelaufen ist mit 93 Jahren, also, es ist bei mir nüscht weiter zu berichten, außer im Krieg und dann nachher, wo es nicht so viel Ware gab, und wirklich wir waren och nen gutes Team im Warenhaus.

Frau M.: Gerade Ihr Leben ist was Besonderes, denn wer von Anfang bis Ende auf einer Stelle bleibt, ist auch einmalig.

Ich wollte nach der Lehre eigentlich aufhören, ins Büro gehen, denn warn ja auch mehr die Angebote da, aber ich bin denn doch da kleben geblieben.

Also stimmt das mit der ‚Karstadt-Familie‘?

Ja, viele Kollegen, jetzt sind sie leider auch schon gestorben und ich bleibe vielleicht als Einzige übrig, wir haben auch viel zusammengehalten. Und wir hatten auch immer nen gutes Verhältnis, och zu den Chefs, ich kann sonst weiter nüscht berichten.

Und interessiert es Sie, wie es heute weitergeht mit Karstadt?

Ja, dit würde mir alles leid tun. Wir haben dit alles geschafft nach dem Krieg, wir hatten keine Ware und haben drei Monate kein Gehalt bekommen nach dem Krieg, und haben nur aufgeräumt und sauber gemacht und bis wir endlich wieder langsam anfangen konnten ... war ja nüscht da, woher sollte alles kommen. Und denn war ja auch noch ne Bombe rein jegangen und denn war im zweiten Stock, des war ja dann ein Tanzlokal geworden, was man alles durchgemacht hat. Und die einzelnen Kollegen, die Schicksale, die man mit durchgemacht hat. Jeder was anderes. Die Zeit ist immer schnell vergangen. Und dann immer viele Kunden jehabt, war ja ne sehr verkaufsintensive Abteilung und denn die Inventur ...

Arbeit war für mich das Salz in der Suppe ...

Mein Name ist Friede M., ich bin 93 Jahre alt. Zu meinem Arbeitsleben: Ich kann es nur kurz anreißen, es ist zu lang und einfach zu bunt. Kind, einziges Kind, eines Arbeiterehepaares. Mein Vater war Maschinenschlosser, aber für Landmaschinen, also war er an ein Gut gebunden. Und meine Mutter arbeitete als Landarbeiterin mit, sie war gelernte Köchin, konnte sehr gut nähen, also sehr vielseitig, aber die Möglichkeiten auf' m Dorf, auf' n Land waren eben sehr eng. Ich habe keine Not gekannt,

aber Geld war immer ein sehr rarer Artikel, nicht wahr. In die Schule gehen hat mir große Freude gemacht, als Einzelkind, ich wurde sehr streng erzogen, in der Schule waren ja viele Kinder, man konnte spielen, man konnte toben, war herrlich. Und irgendwie hat mir das ja Spaß gemacht und meine Lehrer schlugen vor, eine Freistelle auf' m Gymnasium für mich zu erwirken und dann haben sie' s auch erwirkt. Ja, mit 10 Jahren wurde man umgeschult und eine Woche vorher, am 25. März - am 1. April sollte ich zum Gymnasium - am 25. März zogen meine Eltern an einen andern Wohnsitz, weil mein Vater arbeitslos geworden war. Ja, da war nichts mehr, also blieb ich prompt in meiner Dorfschule kleben und muss sagen, ich habe sehr sehr viel gelernt, hatte Lehrer, die interessant waren. Wir waren kleine Häufchen und es hat Spaß gemacht. Für mein weiteres Berufsleben war wieder mein Lehrer, mein Hauptlehrer entscheidend, der hatte meinen Eltern - keine Beziehung - man musste eben sehn, wirste Schneiderin, Frisöse, sonst was - nischt, wollt er nicht. Was ich gewollt hätte, konnte ich nicht, weil ich kein Abitur hatte.

Was wollten Sie?

Also, am liebsten hätte ich studiert. Und die einzige Möglichkeit einer Frau war damals Lehrerin. Es gab kaum ne Ärztin zu dieser Zeit. Juristin, was ich gerne hätte werden wollen, das schon überhaupt nicht, nicht wahr, also Lehrerin hätte ich dann, war mein Ziel. Konnte ich vergessen, war nischt, nich wahr. Also, mein Lehrer hat sich wieder eingeschaltet und hat mir ne Stelle im Büro besorgt, einer Kohlengrube. Mit 13 Jahren stolz nen Lehrvertrag in der Tasche, mit 14, als ich anfangen sollte, lag die Kohlengrube still. Ich konnte nicht anfangen. Ich war denn nen Dreivierteljahr zu Hause und da hat Großmutter - energische, kleine Frau - eingegriffen, hat gesagt: „Bei uns in Sommerfeld, da gibt es Geschäfte, da ist Industrie, da wird ir-

Also, am liebsten hätte ich studiert.
 Und die einzige Möglichkeit einer Frau war damals
 Lehrerin. Es gab kaum ne Ärztin zu dieser Zeit,
 Juristin, was ich hätte werden wollen,
 schon überhaupt nicht.
 Frau M., Buchhalterin

jend was möglich sein, du kannst bei uns wohnen, wirst von mir gepflegt, und wenn du ausgelernt hast, musst du auf eignen Füßen stehen.“ Meine Eltern waren einverstanden. Sie fand sehr schnell ne Stelle für mich. Ich hab ja nu eine kaufmännische Lehre durchgemacht, die hat mich eigentlich sehr interessiert und mich sehr erfüllt, sie war sehr vielseitig, es war an sich in einer Kleinstadt ein Betrieb, praktisch ein Schnittwarengeschäft, ein Textilwarengeschäft, auch für Kleider, aber keine Modewaren, sondern praktische Sachen, hauptsächlich für Landbevölkerung ausgerichtet. Daran hing eine Nähstube. Da war das Geschäft, da waren zehn Verkäufer. Dann war eine Nähstube dran, die ebenfalls zehn Wäscheschneiderinnen und eine Kleiderschneiderin hatte und eine kleine Leinenweberei, also Baumwollweberei, nich wahr.

Da waren 40 Leute beschäftigt. Also, der Betrieb war sehr sehr vielseitig und da hat man sehr viel gelernt und ein strenger Lehrer, aber es hat Spaß gemacht. Und ich wurde eigentlich sehr jung - ich war dem Posten nicht gewachsen - an die er-

ste Stelle geschoben. Weil meine Kollegin, ihr Verlobter kriegte nen Geschäft zu pachten, die ging weg und dann, na ja, ich musste eben. Mir wurde angeboten, ich hab Fehler gemacht, hab mir Feinde gemacht an meinen Kollegen, bei meinen Kollegen und hab zum Chef gesagt: „Ich möchte nicht, ich werd angefeindet.“ Da hat der ne Betriebsversammlung einberufen und hat gesagt: „Derjenige, der´s besser machen kann, soll´s machen, aber Wehe, wenn sich keiner meldet, es feindet mich noch einer an!“ Der Laden lief, ich hatte Ruhe, konnte in Ruhe arbeiten.

Ja, also es war ein sehr schweres Leben für mich und ich fühlte mich dem auch einfach gar nicht gewachsen ...

Aber Sie haben es geschafft ...

Das waren Umstände, die dann für mich glücklich waren, mich aber durchaus nicht glücklich machten. Mir war die Freundschaft und die Kollegialität der Kollegen mehr wert, als Chef zu sein und die 50 Mark, die damals ja unwahrscheinlich viel Geld waren, die ich mehr bekam durch diesen plötzlichen

Schub. Ich behielt meinen Arbeitsplatz, war die - mag nach Angabe klingen - aber ich war wirklich die rechte Hand meines Chefs. Nachdem ich dann geheiratet hatte und dann unser erstes Kind kam, Schwiegermutter war kränklich, und ich blieb natürlich zu Hause. Zur Elternzeit musste man sowieso aus'm Betrieb ausscheiden und nachher wurden wir alle wieder schön dienstverpflichtet. Mein Sohn war, ach, noch keine zwei Monate alt, schickte mein Chef, ich soll doch mal kommen, ob ich die Buchführung nicht zu Hause weiter, die Hauptbücher nicht zu Hause machen will und ich hab' s gemacht. Und als wir zur Evakuierung aufgerufen wurden, hab ich auch im Kinderwagen, wo mein vierjäh'riger Junge da drin saß, ihm die Bücher hingeschafft und das war das Ende eines erstmaligen Berufslebens, was dann kam, wäre ein zu langer Weg und zu harter Weg - Ich habe dann nachher, wäre arbeitslos gewesen, als Packerin in einer Fabrik gearbeitet, musste Mutter und Schwieger-, meine Mutter und mein Kind durchbringen, von meinem Mann ein Jahr nichts gehört, aber das alles dazu. Aber ich habe überall Freunde gefunden, Gönner gefunden und Kollegen gefunden, die es gut mit mir meinten und das gab irgendwie Kraft, dass man nicht ganz allein steht.

Und es musste einfach sein, da war die Arbeit ein Muss und wirklich keine Freude, sage ich Ihnen ganz ehrlich, nicht wahr. Aber dann kam mein Mann wieder, wie zogen nach Potsdam, wir kriegten sehr schnell eine Wohnung, weil er ja gebraucht wurde. Und um meine Kinder gesund zu halten, sagte der Arzt, wenn ich sie gesund erhalten will, muss ich Ziegen einsperren. Also musste ich Zicken züchten und Ziegen melken für die, dann ging ich wieder in meinen Beruf zurück, als wir nach Potsdam, in Babelsberg unsere Wohnung bezogen, die wir bis jetzt innehatten bis zum Heimbesuch.

Und ich bin wieder im Büro gewesen und habe an sich immer

in kleinen Betrieben gearbeitet, aber selbstständig. Erst mal holte er mich in die Arbeiterwohnungsbaugenossenschaft, wo er Gründungsmitglied war, da machte keiner die Bilanz. Ich sagte: „Ich auch nicht“, ja, aber ich hab se nachher gemacht, nicht wahr, und blieb dann, man behielt mich. „Sie können doch bleiben,“ für wenig Geld zwar und nachher kriegte ich mehr und dann hab ich, man konnte nicht mehr zahlen und dann das Handwerk bot mehr, ich bin in die Genossenschaft, Produktionsgenossenschaft des Handwerks gegangen, durch ein Zeitungsinserat und war dort praktisch kaufmännischer Chef. Und die Handwerkskammern, die verlangten von uns Buchhaltern, dass wir eben für die wirtschaftliche Sache gerstanden, wir wurden ja verhältnismäßig gut bezahlt. Und so

Arbeit war für mich das Salz
in der Suppe. Ich wäre
nur ein halber Mensch
gewesen, wenn ich
das nicht getan
hätte. Frau M., Buchhalterin

hab ich gearbeitet bis zu meinem sechzigsten Lebensjahr, bin ausgeschieden und habe heute noch mit meinem letzten Chef Kontakt, ne freundschaftliche Verbindung.

Nach so vielen Jahren. Und darauf bin ich irgendwie stolz. Ich muss sagen, Arbeit war für mich das Salz in der Suppe.

Ich wäre nur ein halber Mensch gewesen, wenn ich das nicht getan hätte. Die Entwicklung wäre eine ganz andere gewesen. Und sehr sehr stolz war ich durch den Modrow-Erlass. Nach der Wende wurden die Produktionsgenossenschaften aufgeteilt in Privateigentum, ich war 13 Jahre ausgeschieden, man hatte zwar, ich hatte gute Verbindungen, war eingeladen, zu Betriebsfahrten durfte ich umsonst mitfahren. Und das waren sehr viele schöne Auslandsreisen. Aber und ich stand jetzt draußen, und viele Mitglieder haben gesagt, wir wollen unseren Anteil, wir haben auch, nich wahr, ja, hatten wir, aber juristisch hatten wir keinen Anspruch. Ich habe auch nichts beantragt, nichts beansprucht und ich muss sagen, Weihnachten 90 war's wohl, kurz vor Weihnachten kam mein ehemaliger Chef, besuchte uns, na der Zeitpunkt war irgendwie sonderbar, sonst wär' das nichts Besonderes gewesen, und legte mir nen Briefumschlag auf' n Tisch mit 7500 Mark. Sagt er: „Du bist zwar juristisch nicht beteiligt, aber Du hast den Grundstein mitgelegt und dafür wollen wir Danke sagen.“

Sich den Traum verwirklichen...

Ich heiße Walter M. und bin jetzt 96 Jahre alt. Im März 1914 bin ich geboren und im August ging der Krieg los, mein Vater der musste sofort in Krieg und ist 1916 gefallen in Frankreich. Wir sind unter ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen, meine Mutter hat mich sehr geliebt, hat mich durchs Leben geführt



und nie wieder geheiratet. Acht Klassen bin ich in die Armen-Volksschule gegangen und danach musste ich einen Beruf lernen und da ich mich für Elektrik interessierte, wurde ich eben Elektromaschinenbauer. Vier Jahre gelernt, hab ich ausgelernt 32, war sofort arbeitslos, war ne schlimmere Zeit als wie heute, in der Inflationszeit ... und dann wie ich ausgelernt hatte, bin ich in freiwilligen Arbeitsdienst gegangen und dann halbes Jahr gearbeitet, Arbeitsdienst und dann war ich wieder arbeitslos. Und dann hat ein Bekannter gesagt „Ach komm, lass uns in der Ziegelei anfangen“, hab ich in der Ziegelei angefangen, Loren schieben ... ein Bekannter, der hat erfahren, dass ich Elektriker bin und der wusste jemand, wo ich vielleicht gebraucht werden könnte und ich bin in eine Motorenfabrik gekommen, aber für wenig Geld, ja, die wollten ja damals alle nicht bezahlen...

als Volontär ... und bekam vielleicht den halben Tariflohn. Bin ich denn als Autoelektriker gegangen, hab ich etwas mehr verdient, aber auch keinen Tariflohn. Ja und da war das dann so, dass der Chef seinen Schwager, der aus der Wehrmacht zurückkam, war einer zu viel, und ich musste gehen Während meiner ganzen Zeit war ich immer bestrebt, weiter zu kommen und zwar hab ich durch Fernstudium schon Semesterarbeiten mitgemacht, um da ein bisschen weiterzukommen und ...

Darf ich (seine Frau) da ergänzen?

Er hat etwas fertiggebracht, von dem man nicht tief genug den Hut ziehen kann. Trotz seiner schweren Zeit hat er versucht zu sparen, und immer Mutter noch fünf Mark Kostgeld gegeben, Mutter hat sich genauso eingeschränkt, er hat gespart für ein Studium und hat 10 Jahre lang von der Ingenieurschule Gumbinnen Lehrbriefe bezogen für ein Ingenieurstudium, er hatte ja nur die Grundschule, er hatte kein Abitur, er wollte weiter, Mutter hat ihn unterstützt als wir uns kennen lernten, ich genauso.

Sie kennen sich schon lange?

Seit 1936.

Also, er hatte es schwer, Mutter sagte: „Wenn ihr von dem Geld heiratet, könnt ihr einen schönen Anfang haben.“ Und da hab ich gesagt: „Nein, das möchte ich nicht, er soll seinen Traum erfüllen, seinem Wunsch nachgeben.“ Sagt sie: „Wenn er's nicht schafft ...“ Sag ich: „Dann haben wir's versucht, haben wir Pech gehabt, dann kommt er aber trotzdem irgendwie besser voran ...“ Er hat's geschafft, er hat, während andere in den Ferien waren, fuhr er nach Hause und hat noch gearbeitet nach Möglichkeit, nicht wahr, um das aufzubessern. Ich hab ihn am wenigsten unterstützt dabei, mehr moralisch und eventuell Schreibarbeiten und dergleichen. Aber sein eiserner Wille zu sparen und sich den Traum zu verwirklichen, der praktisch unmöglich erschien, ist etwas, was es heute wahrscheinlich nie

wieder gibt, nicht wahr.

Herr M.: Eines Tages war's dann so weit, dass ich in der Ingenieursschule Gauss Berlin mein Studium begann, ja und ich hatte viel Freude und war auch dann zufrieden wie nie. Als die Studienzeit zu Ende war, ... wie der Krieg anfang, wurde ich 1935 als Ersatzsoldat gemustert, wegen meinen Füßen, brauchte also nicht gleich mit in Krieg und ich habe dann verschiedene Betriebe aufgesucht, wo ich am besten unterkommen konnte und verdienen konnte, und bin dann bei der Deutschen Fernwärme-Gesellschaft gelandet, das war ein Montagebetrieb, wo wir ständig unterwegs waren, alle Vierteljahre in einem anderen Betrieb.

Es war auch nicht leicht für Ihre Frau, dann mit Kindern wahrscheinlich ...

Frau M.: Es war eine liebevolle Trennung, aber immer wieder haben wir wieder zusammengefunden und zusammengehalten und haben's beide geschafft bis heute.

Und das ist eine Leistung, die man heute wahrscheinlich nie mehr findet in der Form.

Herr M.: Zur Arbeit jetzt noch: Also, meine Arbeit hat mir sehr viel Freude gemacht, ich bin sehr gerne arbeiten gegangen, das war so, dass, wenn ich Urlaub hatte, ich mich schon gefreut habe, dass ich wieder arbeiten gehen kann.

Also hat bei Ihnen die Arbeit das Leben süß gemacht?

Frau M.: Bei der Deutschen Post ...

Herr M.: Das ist ja später gewesen ...

Frau M.: Er wurde Rentner, aber die Post konnte ohne ihn nicht leben, er hat noch fünf Jahre vier Stunden gearbeitet.

Herr M.: Das ist übertrieben, die Post konnte leben.

Frau M.: Zu meinem Leidwesen.

Herr M.: Also, ich hab viel Freude am Arbeiten gehabt, bin sehr gerne arbeiten gegangen.

Wenn die **Arbeit** fertig war, hat sich **wieder**
fünf Jeschwister, **was anderes** angefunden,
 wir waren **immer** da war dann **ein bisschen Arbeit.**
 Frau B., Landarbeiterin

Was so angefallen ist ...

Als was haben Sie früher gearbeitet?

In der Landwirtschaft.

In Potsdam oder woanders?

Nee, in meiner Heimat in Aderstedt.

Wo ist denn das?

Liecht da unten, bei Halberstadt.

Waren Sie Bäuerin?

Nein, Arbeiterin.

Arbeiterin auf einem Gut?

Nein, kein Gut, et war' n Bauernhof.

Und was haben Sie da alles gemacht?

Was so angefallen ist an Arbeit. Morgens erst mal Kühe melken.

Früh um sechs oder um fünf?

Na ja, halb sieben rum.

Kühe melken und dann?

Na ja, wenn die Arbeit fertig war, hat sich wieder wat anderes angefunden, ich hatte fünf, wir waren fünf Jeschwister,

da war dann immer ein bisschen Arbeit.

Also, es war der eigene Hof?

Was?

War das der eigene Hof?

Nein, nein, nein, nein, wir hatten keinen eigenen Hof, wir waren doch arme Leute.

Aber zu Hause waren dann noch die Geschwister, die auch versorgt werden wollten?

Ja, ja.

Und Sie waren die Älteste?

Ich war die Älteste.

Jetzt möchte ich fragen: Haben Sie alles mit der Hand gemolken?

Ja.

Wie viele Kühe haben Sie gemolken?

Manchmal sechs, sieben.

Und hat Ihnen Arbeit das Leben süß gemacht?

Na ja - ich hab mich gefreut, dass ich überhaupt Arbeit hatte.

Frau B., 102 Jahre

Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen?

Kannst Du Dir ein Leben ohne Arbeit vorstellen?

Wenn ich den ganzen Tag zu Hause sitzen würde, dann würde ich irgendwann krank werden. Ich brauche Arbeit, sonst würde es mir nicht gut gehen. Ausgelastet kann man viel besser entspannen.

Frederike, 12

Ja. Fernsehn gucken, Fahrrad fahren, in die Disco gehen ... doch auf die Dauer wird es auch langweilig und wo kommt das Geld her?

Chadwick, 13

Nein! – außer, ich wär' Prinzessin.

Linda, 12

Ich könnte mir kein Leben ohne Arbeit vorstellen, das wäre für mich das Schlimmste, was mir passieren kann.

Maike, 13

Ja. Einen reichen Mann heiraten, Kinder kriegen, das Leben genießen.

Kimberly, 13

Ein Leben ohne Arbeit könnte ich mir nur vorstellen, wenn ich reich wäre. Dann würde ich mir irgendein Hobby anschaffen, zum Beispiel Golf, weil es wie die Polizei auch an der frischen Luft ist.

Leon, 13



Nicht wirklich. Es wär' langweilig und manchmal lernt man ja viele Menschen bei der Arbeit kennen und hat Spaß.

Paula, 13

Ja. Den ganzen Tag relaxen und tun, was ich will.

Moritz, 13

Was ist Arbeit? Ich denke, ich kann ohne Arbeit leben. Aber so kommt es sicher nicht, bestimmt ist eigentlich alles Arbeit.

Hannah, 18

Nein, aber man sollte die Arbeitszeiten überdenken. Arbeitet jeder weniger, ist mehr Arbeit für alle da.

Konstantin, 17

Hätte ich genug Geld, würde ich in der Welt umherreisen. Ohne Geld kann man nicht leben – braucht man Arbeit.

Frida, 19

Nein. Arbeit ist zwar eigentlich eine Pflicht, jedoch wichtig, um den Menschen auszufüllen. Denn auf Dauer zu Hause zu sein, ohne Routine, ist auch nicht so leicht, wie man denkt.

Hedwig, 18

Nein, dies kann ich mir nicht vorstellen, da ich jemanden kenne, der in dieser Situation ist und ich es schrecklich finde, dass der noch mit Mitte 40 bei seiner Mutter wohnt und kein eigenständiges Leben hat.

Judith, 18

Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen?

Die Aussage ist totaler Müll und strotzt vor Menschenfeindlichkeit. Im Kapitalismus gibt es fast immer Arbeitslose oder Arbeiter, die trotz Arbeit nicht davon leben können (heute gibt es beides). Der Sozialstaat als Ausgleich der Unfähigkeit des Kapitalismus, den Bedürfnissen der Menschheit gerecht zu werden, wird durch die internationale Konkurrenz um gute Standortbedingungen angegriffen. Es wurde versucht, die sinkenden Löhne durch staatliche Zuschüsse auszugleichen. Spätestens durch die kapitalistische Krise ist dies unmöglich geworden. Daher wird soziale Ausgrenzung in Zukunft zunehmen und mehr solche asozialen Aussagen wie „wer nicht arbeitet ...“ zu erwarten sein, da die Unfähigkeit des Kapitalismus so verdeckt wird.

Conrad, 18

Das ist eine These, die man in einem völlig falschen Kontext betrachtet. Wir haben nun mal einen Wandel in der Gesellschaft erlebt und Leute zu ‚bestrafen‘, nur, weil sie mit Arbeit kein Geld

verdienen, ist ungerecht. Der Großteil leistet andere Sachen wie ehrenamtliches Arbeiten, Hausarbeit und Kindererziehung. Schon alleine dafür haben sie Anrecht auf Essen. Aber auch Leute, die ‚nichts‘ tun, können nicht als minderwertig betrachtet werden. Menschenwürde verdienen alle, auch, wenn sie selbst kein Geld verdienen.

Isa, 18

Diese Aussage sollte nur auf Menschen zutreffen, die gesund, nicht zu alt und geistig ein Mindestniveau besitzen. Es gibt natürlich nicht für alle Menschen Arbeit in Deutschland. Da müsste es eine größere internationale Mobilität geben. Denn global betrachtet, bin ich sicher, kann jeder Arbeit finden!

Frida, 19

Diese Aussage ist total falsch. Das Problem, denke ich, ist, dass viele Arbeitende sich ungerecht behandelt fühlen. Denn sie gehen jeden Tag stundenlang arbeiten und müssen alles selbst bezahlen; während andere, ohne etwas zu tun, Geld vom Staat erhalten. Doch ich denke, die Starken (Arbeitenden) müssen den Schwachen (Arbeitslose) helfen und sie versorgen, denn nicht jeder kann stark sein.

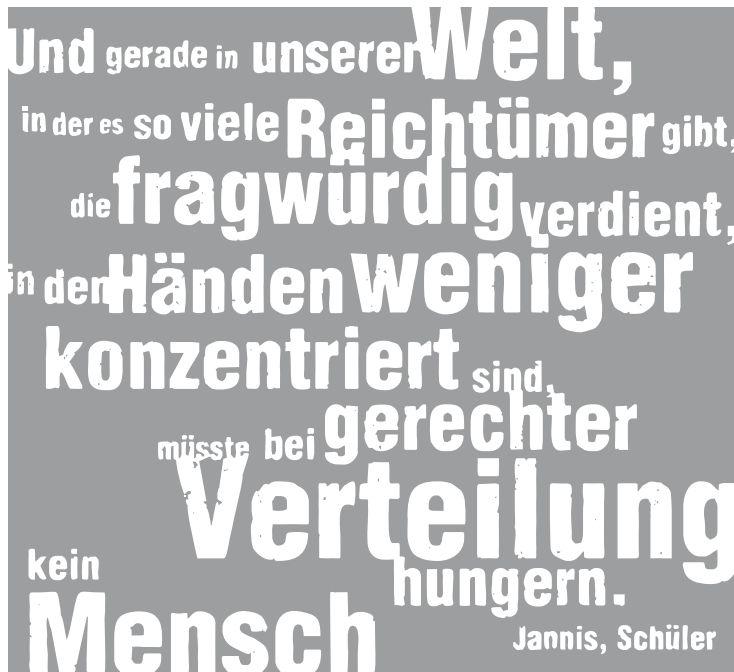
Hedwig, 18

Vermutlich bewundere ich einfach jeden, der etwas Besseres zu tun hat als zu arbeiten. Dieser Spruch ist doch einfach nur dazu da, die nicht Arbeitenden zum Arbeiten zu zwingen. Und zwar aus Neid. „Ich hab was zu essen, weil ich arbeite; du arbeitest nicht, ich geb’ dir nichts ab.“ Ich will Freiheit und Gleichheit für alle, Grundsicherung für alle, wir können uns das (eigentlich) leisten, das gesellschaftliche Niveau ist hoch genug. Es wäre doch albern und alles andere als human/vernunftbegabt/fort-

schrittlich, müssten Gesellschaftsmitglieder Existenzängste leiden, weil wir nichts abgeben wollen.

Hannah, 18

Ich halte überhaupt nichts von dieser Aussage. Jeder Mensch hat meiner Meinung nach ein Anrecht auf ein würdiges Dasein. Und gerade in unserer Welt, in der es so viele Reichtümer gibt, die fragwürdig ‚verdient‘ in den Händen Weniger konzentriert sind, müsste bei gerechter Verteilung kein Mensch hungern. Weiterhin besteht die Frage, was die arbeitende Bevölkerung



von acht Millionen hungernden Menschen im eigenen Land für einen Gewinn hätte?

Jannis, 18

Es ist ein schöner Gedanke, nichts machen zu müssen und nur das zu machen, was ich möchte. Trotzdem denke ich, dass jeder etwas zu der Gesellschaft beitragen sollte (Kinder großziehen, Ehrenamt ect.).

Sabine, 18

Na ja. Ich finde die Aussage nicht entsprechend. Es gibt Viele, die keinen Job bekommen, aber wirklich gern arbeiten würden. Die müssen dann halt vom Staat gefördert werden. Bei welchen, die es drauf anlegen vom Staat Geld zu beziehen, sehe ich das nicht so ein. Die sollen dann höchstens das Nötigste bekommen. Trotzdem soll keiner in unserer Gesellschaft untergehen, finde ich. Jeder hat ein Recht auf Leben.

Lina, 20

Auf der einen Seite hat der heutige Sozialstaat schon seine Vorzüge, jedoch würde ich eher dem amerikanischen System zustimmen. Wer keine Arbeit hat, bekommt kein Geld und keine sozialen Leistungen vom Staat.

Lilly, 19

Meiner Meinung nach ist der Sozialstaat eine der besten Errungenschaften der heutigen Zeit, daher stimme ich mit der Aussage definitiv nicht überein. Allerdings sollte der Staat meiner Meinung nach mehr Einfluss auf die Ausgaben der SGB-II-Empfänger haben, also konkrete Bedingungen an das Geld knüpfen (z. B. etwas in Richtung Bildungsgutscheine).

Konstantin, 17

Ick bettle nich ...

Paul, 60 Jahre

Wie lange sitzen Sie schon hier auf der Straße?

Drei Jahre.

Und was haben Sie davor gemacht?

Ick war Rinderzüchter.

Sie waren Rinderzüchter?

Und dann war ick Heizer. Und da ja allet uff Fernwärme jeht, jibts keene Heizungen mehr. Bis zur Wende und dann jings bergab.

Haben Sie denn hin und wieder mal Arbeit gehabt?

Hin und wieder habe ick mal Arbeit jehabt, als Heizer. Rinderzucht jibts doch nich mehr. Das habe ick jerne jemacht. Ick bin jelernter Rinderzüchter. Mir habense sogar ne Wohnung anjeboten. Und nach zwee Jahren, wie ick mit meine Frau hinwollte, war de Wohnung uff eenmal weg und die Stelle och. Und denn war allet zu Ende.

Sind Sie obdachlos?

Nee, Jott sei Dank, nich.

Und Sie kommen jeden Tag hierher?

Ick komme jeden Tag hierher, außer wenn et regnet oder schneien sollte. Ick sitze och im Winter hier.

Und wie lange sitzen Sie dann hier?

Dreieinhalb bis vier Stunden. Von halb neune bis um zwölf.

Und dann bessern Sie hier Ihre Rente auf?

Na, wat soll ick mit 130 Mark machen?

Dat andere wird ja vonne Miete abgezogen.

Ist das hier ein guter Platz?

Det jeht. Wenn et mal jut jeht, denn hab ick am Tach so meine 12 bis 15 Euro. Da hol ick mir mein Brot, meine Schmiere, meine Wurscht. Hab ja vorhin schon wieder 8 Mark ausgegeben.

ES ist ein schöner **Gedanke**,
nichts machen zu **müssen**
und nur das zu **machen**, was **ich**
möchte. Sabine, Schülerin

Ist das richtige Arbeit für Sie?

Ja, wat rin fällt, fällt rin. Wenn nüscht rin fällt, kann ick och nüscht jegen machen.

Reden Sie auch mit den Leuten?

Nee, ick sitze nur hier. Nich so wie die anderen, die ja n Schild hinstellen. Die Anderen, da stand n Ausländer, bei der Kirche mit nem Schild inner Hand, den habense wegjeagt. Bei mir sagense ja nüscht. Ick hab weder nen Schild ... und sage och nüscht ...

Wie sind Sie auf die Idee gekommen zu betteln?

Oh, det war vor fünf Jahren. Da war ick aber noch in Charlottenburg, in Berlin. Hat mir nen Kumpel mit verleitet.

Und was hat der gesagt?

Komm mal mit! Und denn bin ick mitjengan. Eh ick natürlich bekannt war ... da hatte ick aber noch nen anderen Hund.

Was ist das für einer?

Des is nen Mischling.

Und wie heißt der?

Gunnar.

Und das ist Ihr bester Freund?

Ja.

Lebt Ihre Frau noch?

Die is schon fünf Jahre dot.

Also leben Sie alleine?

Ja.

Dann ist das Betteln auch Abwechslung?

Wat soll ick zu Hause sitzen? Hier bin ick unter Leute. Ansonsten jehts janz jut.

Es gibt ja diesen Spruch, ‚Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!‘

Äh!

Kennen Sie den Spruch?

Mmh.

Hat den schon mal jemand zu Ihnen gesagt?

Nee, na dem würd ick in die Hacken treten. Letztens, wann war dat, vorige Woche Freitag oda Sonnabend, hat mir jemand so wat Ähnlickes jesagt. Ick sage, „Du mit 28 jeh erst mal arbeiten, du krichst ja selba keene mehr.“ Wat soll ick mit 60 noch Arbeit kriegen. Det erst mal hier oben in Kopp rinkriegen.

Ist schon mal was passiert, ist Ihnen jemand mal zu nahe getreten?

Nö. Ick hab meine Ruhe. Und wenn denn eener vorbeikommt, der mir kennt, und sieht, dat mir eena anfässt, denn brennt die Luft.

Was sagen Sie zu Leuten, die einen großen Bogen um Sie machen?

Da sage ick nüscht.

Können Sie es verstehen, dass Menschen sagen, „na ja, der ist ja nicht mehr wertvoll, der sitzt ja einfach nur rum“?

Da sage ick ja nüscht. Det ist ihre Einbildung. Solln se ihre Einbildung für sich behalten, aber nich aussprechen.

Aber es schmerzt?

Mir nich mehr. Früher hat´ s jeschmerzt. Aber da bin ick drüber weg.

Was würden Sie sich wünschen für Ihr Leben?

Na, wat denn, dat ick noch alt jenuch werde. Na, wenn et nach meinem Vadder jeht, dann werd ick 85.

Und so lange wollen Sie hier sitzen?

So lange die Beene mitmachen und det Kreuze, ja.

Also das gehört jetzt richtig zu Ihnen dazu? Sie sind Bettler und das ist keine Beschimpfung?

Nee, ick bettle nich. Die andern, die mit nem Schild dastehen, die betteln. Ick sitze nur hier mit meinem Kaffe oder ner Bockwurst. Und denn, wenn wat rinfällt und wenn et nur 8 Mark sind, mein Essen, wat ik hole, det muss ick ja selber bezahlen. Da muss ick erst was einnehmen, um mir ne Bockwurst und Kaffe leisten zu können. Wenn ick zu Hause sitze, da verdiene ick ja nüscht. Kieck mir meine vier Wände an und den Fernseher und det war et jewesen.

Sie machen was, also kriegen Sie auch was dafür?

Ja. Arbeit jibts nich mer. Obwohl ick jerne, vorjemerkt bin ick ja für vier Stunden. Aber anjeblick haben se jenuch Leute. Sonst würde ick hier Unkraut zuppen ...

Sie sind sich auch nicht zu schade zum Arbeiten?

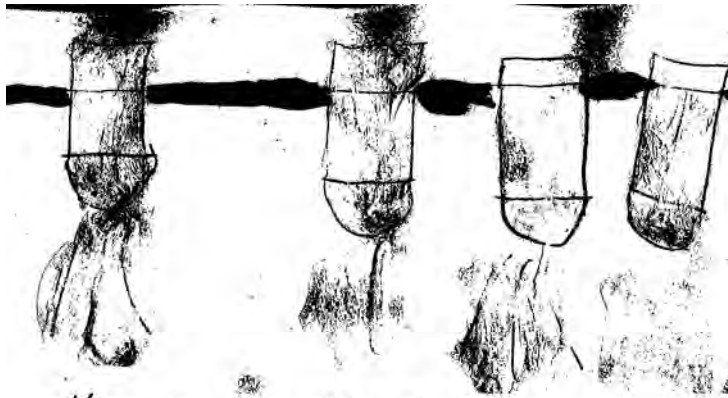
Nö. Ick sitze morgen och wieder hier. Außer, wenn et regnet. Fällt wat rin, ist jut, fällt nüscht rin, ist och jut. Sogar der Pfarrer hat mir schon drei Mark jegeben.

Was ist Glück für Sie?

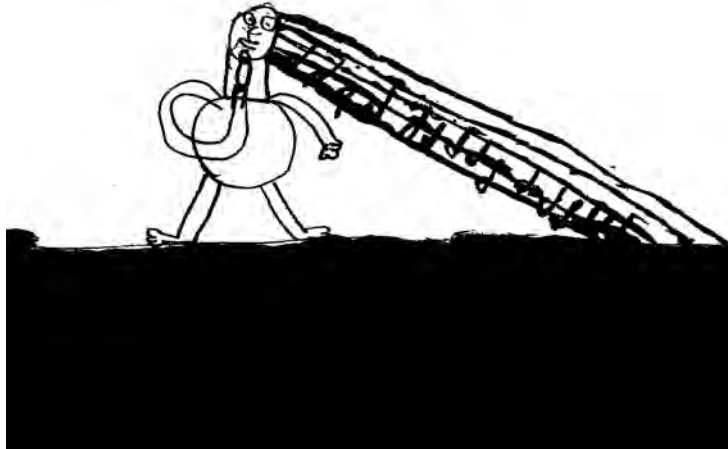
Glück - Dat ick noch leben dürf. Morgen kann ick schon nich mehr hier sitzen. Kann mir auf´ m Weg nach Hause passieren. Mein alter Schulkamerad ist 58 geworden. Wollte einkofen jehn, schließt die Tür zu, fällt um und ist dot. Na hoffentlick, mir passiert dit nich.

Und was ist Unglück?

Unglück – wenn mir eena belästigt und den Kopp weghaut. Ansonsten bin ick zufrieden.



Name: Enrico Alter: 8 Jahre
 Mein Traumberuf ist Sänger
 Ich möchte Sänger werden



Die **Projektidee** war, in einem Integrationsprojekt zum Thema ‚Arbeit‘ Menschen aller Altersgruppen und aus unterschiedlichsten Arbeitswirklichkeiten zusammenzuführen. Zu Beginn standen Fragen wie ‚Was braucht der Mensch zum Glück?‘ oder ‚Kann man mit Hartz IV leben?‘ oder die Auseinandersetzung mit dem alten Menschheits Traum, weniger oder gar nicht mehr arbeiten zu müssen. Die inhaltlichen Schwerpunkte ergaben sich beim Reden und Arbeiten in den Erzählwerkstätten und dem Theaterprojekt und wurden so maßgeblich von den TeilnehmerInnen selbst bestimmt. ‚Radikal subjektiv‘ ist unser Ansatz, es ging überhaupt nicht darum, so ein vielschichtiges Thema allumfassend abzuhandeln und schon gar nicht um ‚political correctness‘. In die Freude, das Projekt nun mit mehreren Theateraufführungen und dieser Broschüre öffentlich machen zu können, mischt sich ein Wehmuts tropfen: Viele Begegnungen, wichtige Diskussionsthemen, manch spannende Theaterimprovisation finden sich nicht explizit wieder im Projektabschluss - das verlangt fast nach Fortsetzung.

„**Arbeit macht das Leben süß ...**“ ist ein Projekt von **Hans Igel – Verein für Integration & Theater e.V.**

Es wurde umgesetzt

vom Regisseur und Theaterpädagogen **Axel Tröger** (Jg. 1962), der mit den TeilnehmerInnen der Theaterwerkstatt Szenen erarbeitet hat, die sieben von ihnen nun präsentieren.

Die Journalistin **Astrid Priebis-Tröger** (Jg. 1963) hat die Gespräche mit Kindern, Jugendlichen, Arbeitenden, Arbeitssuchenden und SeniorInnen geführt und redaktionell betreut.

Impressum:

Herausgeber:

Hans Igel – Verein für Integration & Theater e.V.

Interviews/Redaktion:

Astrid Priebis-Tröger

Grafik/Layout:

Carsten Weitzmann

Druck:

Nordbahn Druck gGmbH

Redaktionsschluss:

25. Oktober 2010

Wir danken

allen TeilnehmerInnen der Erzählwerkstätten und allen InterviewpartnerInnen, den SchülerInnen und LehrerInnen der Potsdamer Grundschule „Max Dortu“, der Voltaireschule Potsdam und des Einstein-Gymnasiums Potsdam. Wir bedanken uns herzlich bei den BewohnerInnen des AWO-Seniorenzentrums „Käthe-Kollwitz-Haus“ Potsdam. Wir danken dem Potsdamer „Haus der Begegnung“, dem Selbsthilfe-, Kontakt- und Informationszentrum (SEKIZ) e.V. Potsdam und dem Studentischen Kulturzentrum (Kuze) sowie all den anderen UnterstützerInnen, die das Projekt begleitet haben.

Das Projekt wurde gefördert von:

Stiftung „Großes Waisenhaus zu Potsdam“,
Stiftung Menschenwürde und
Arbeitswelt und von dieGesellschafter.de

Die Rosa-Luxemburg-Stiftung
unterstützte das Projekt.
Die Theateraufführungen
finden in Kooperation
mit dem T-Werk statt.

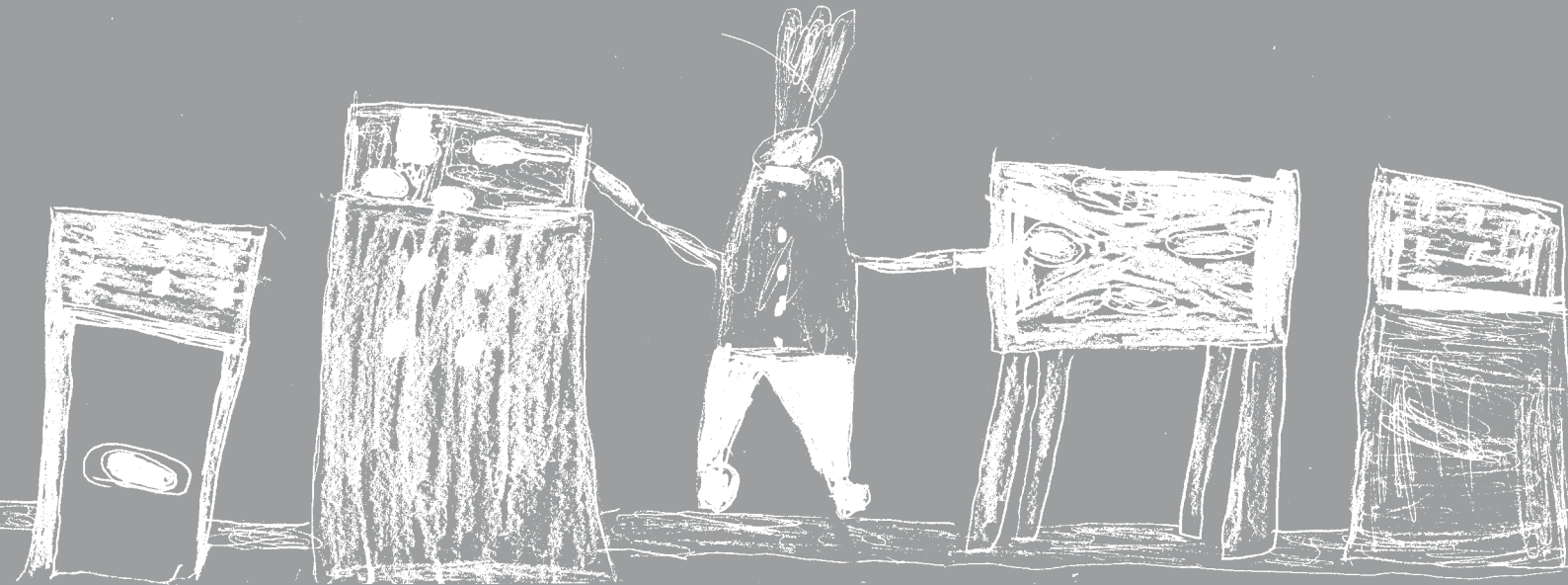
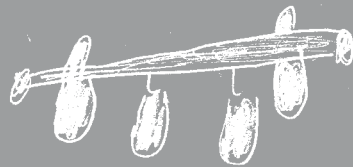


Stiftung
„Großes Waisenhaus zu Potsdam“

dieGesellschafter.de
IN WAS FÜR EINER GESELLSCHAFT WOLLEN WIR LEBEN?



Julian Ich will



Hans Igel &

Verein für Integration Theater e.V.